FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

Frösi

HEFT 12/1968

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen



Zeichnung: K. Badra


GOHA UND DER ESEL
Nach einem orientalischen Märchen
Zeichnungen: Karam Badra – VAR
Übersetzung: Anngreth Lehfeld


1. Eines Tages wollte Goha in die Stadt. Sein Sohn Ali durfte ihn begleiten.


2. „Zuerst werde ich reiten", schlug der stets zu Schelmereien aufgelegte Goha vor.


3. „Der Herzlose, läßt den Kleinen laufen!" empörten sich die Leute


4. „Wie ihr wollt!" erwiderte Goha und tauschte mit Ali den Platz.


5.


6. Wieder gab es böse Worte:


7. „Dieser unhöfliche Junge . . .


8. . . . und Goha muß zu Fuß gehen!"


9. „Wie ihr wollt!" sagte Goha, und beide saßen auf.


10. „Hat die Welt so etwas schon gesehen?" „Diese Tierquäler!" „Der arme Esel!" so tönte es von allen Seiten.


11. „Bitte sehr, steigen wir ab!" lachte Goha und hob Ali vom Esel.


12. „Sicher ist es besser, wenn wir zu Fuß gehen, nicht wahr?"


13.


14. „Diese Dummköpfe!" „Haben einen Esel und reiten nicht!" „So etwas Einfältiges!"


15. „Es hilft nichts", sprach Goha, „ich muß versuchen, alle eure Wünsche auf einmal zu befolgen. Wenn ich es jedem von euch recht mache, wird sich zeigen, wie klug ich beraten bin."


16. Und schmunzelnd trug er an den verdutzten Besserwissern den Esel vorbei.



Der verkaufte Bart

KEDAR NATH — Indien

Am Hofe stritt der König mit seinem Premierminister. Sie konnten sich nicht einig werden, wer klüger sei: der Krämer oder ein Weber aus der Vorstadt. Sie beschlossen, beide auf die Probe zu stellen.
Ungefähr eine Stunde später erschien ein kleiner, hagerer Mann am Hofe. Hatte man vielleicht eines seiner nicht ganz ehrlichen Geschäfte entdeckt? fragte er sich. Seine Schlangenaugen blinzelten verwirrt.
Als er sich verbeugte, berührte sein prächtiger, mit Henna getönter Bart den goldenen Teppich.
„Sie haben einen herrlichen Bart", sagte der Premierminister, „Seine Majestät wünscht ihn zu kaufen. Bitte nennen Sie den Preis!"
Der Mann zögerte, schielte nach allen Seiten und fragte sich, ob man ihm eine Falle gestellt habe. Aber der aufmunternde Blick des Premierministers zerstreute seine Bedenken. Die Habgier erwachte in ihm. Er hielt es für das beste, sich jener Methode zu bedienen, die er sich für seine Klienten erarbeitet hatte, nämlich zuerst den anderen vorsichtig abzutasten und dann den Preis.
„Wären wohl zehn Rupien zu viel?"
Zu seinem großen Erstaunen wurde die Summe an Ort und Stelle ausgezahlt, noch während der Hofbarbier den Bart abschnitt.
Ehe aber eine Stunde vergangen war, sah man den Krämer schon wieder am Hof. Er keuchte und war aufs äußerste erregt.
„Sire, Sire!" flehte er. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung. Aber ich flehe Sie an, haben Sie Mitleid mit mir und geben Sie mir meinen Bart zurück. Hier!" Und er holte die zehn Silbermünzen aus seiner Tasche.
Dem Geldverleiher standen die Tränen in den Augen. „Meine Frau. Als sie mich ohne Bart sah, fuhr sie mich heftig an. ‚Schamloser!' sagte sie, ‚wo ist das Zeichen deiner Ehre?' Sire, ich zeige ihr das Geld und berichte ihr die ganze Geschichte. Aber sie will davon nichts wissen, so außer sich ist sie. Sie tobt: ‚Du hast deine Manneswürde für zehn Rupien verkauft!' Ich erkläre und erkläre, aber sie ist ganz toll vor Wut. ‚Bevor nicht', so sagt sie vor allen Leuten, ‚bevor nicht deine Ehre völlig wiederhergestellt ist, darfst du das Haus nicht betreten.'"
Der Bart wurde zurückerstattet.
Aber nach einer Dreiviertelstunde war der Krämer schon wieder da, bleich und völlig durcheinander.
Als er sein Haus betreten hatte, hatte ihn seine Frau angefahren: „Nun kommst du zurück mit einem wertlosen Fetzen und hast sogar noch die lächerliche Summe eingebüßt, die du für die Beleidigung deiner Manneswürde erhalten hast." Und mit heftigen Schimpfworten hatte sie ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen.
Der König lächelte, befahl, daß der Bart zurückgenommen und die Summe wieder ausgezahlt werde.
Dann wurde der Weber geholt. Er hörte mit gebeugtem Haupt zu, während seine Finger sanft über den Rand seines üppigen schwarzen Bartes glitten.
„Erlauben Sie mir freundlichst, diese Angelegenheit sorgfältig zu überdenken, denn es sind damit eine Reihe von Problemen verbunden."
Der König wurde neugierig.
„Mein Bart, Sire, ist meine Ehre!" bemerkte der Weber. „Um dieser wenigen Haare willen habe ich ein hartes und ehrliches Leben geführt und eine ansehnliche Familie gegründet. Ich habe noch zwei Töchter und drei Söhne, die unverheiratet sind. Und mein Bart, Sire, ist mein Kredit", fügte er hinzu. „Die Sache ist also die: Solange ich ihn besitze, solange kann ich mit Erfolg Hilfe bekommen, denn er ist ein Zeichen nicht nur meiner Ehre, sondern auch meiner Zahlungsfähigkeit."
„Wie hoch also ist der Preis?"
Der Weber dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er einfach: „Eine Million Rupien, Sire."
Der König nickte. „Damit gehört also der Bart uns. Sie sollen diese Summe haben."
Der Barbier wurde gerufen, um das Kinn von seinem stolzen Schmuck zu befreien. Der Weber aber machte einen Schritt nach rückwärts und schob den Burschen zur Seite.
„Dummkopf!" rief er aus. „Du willst den königlichen Bart scheren? Denn meiner ist ja schon verkauft, und was ich trage, das ist des Königs Bart. Du vergehst dich gegen das Eigentum Seiner Majestät!"
Der König lachte – laut Protokoll – eine Stunde und fünfundvierzig Minuten lang. In dieser Zeit gewährte er dem Weber sowohl den Bart als auch das Geld, das er sich mit seiner weisen Entscheidung verdient hatte.

Mit „Frösi“ dabei – Bilanz nach 20 Jahren





1953, SOMMER: In den Redaktionsräumen stapelten sich Briefe und Päckchen ohne Zahl. Die Pioniere waren dem Ruf „Junge Künstler an die Arbeit" gefolgt.

1955, FEBRUAR: Wieder häuften sich Gedichte und Lieder, Zeichnungen und Fotografien, Handarbeiten und Basteleien aller Art.

1959, OKTOBER: Zum 10. Geburtstag der Republik meldete „Frösi": „Auftrag Schienenbus erfüllt!" Die Pioniere schenkten den Arbeitern einen Triebwagen mit Anhänger, sie legten Blumenbeete vor Bahnhöfen an, strichen Zäune und bastelten Papierkörbe.

1960, SOMMER: Das Jahr, in dem überall in unserer Republik Sonnenblumen blühten. Das Saatgut kam aus Ungarn, und die „Frösi"-Leser brachten es millionenfach in die Erde.

1962, NOVEMBER: „Sonderpostamt Weihnachtsmann" empfing und verschickte 50 000 Pakete. Empfänger: Die Soldaten unserer Volksarmee!

1965, APRIL: „Hier spricht Maiglöckchen" – „Roter Falke – bitte melden!" „Frösi" rief auf: Dankt den Sowjetsoldaten! 100 000 Pakete zählten wir.

1967, OKTOBER: 17 Koffer voller Briefe und Karten wurden in Moskau zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution überreicht – Grüße unserer Leser, die dem „Kurs 71117" gefolgt waren.

1968, FEBRUAR: 200 000 rote Nelken ehrten die gefallenen Helden der Sowjetarmee, grüßten die Sowjetsoldaten.

1968, SOMMER: Korbine ruft seit fast 10 Jahren dazu auf, gesellschaftlich-nützliche Taten für unsere Republik zu vollbringen. Das Ergebnis der gesammelten Wildfrüchte ergab bis 1968 einen Wert von ungefähr 150 Millionen Mark.

Zeichnung: L. Paul

SCHNEEFLÖCKCHEN LEISE

Schneeflöckchen leise
Auf der langen Reise,
Bist in unserm Walde
Angekommen nun.
Winter hat die weihnachtlichen
Berge silbern angestrichen,
Und die stille Halde
Lädt dich ein zum Ruhn.

Bäumelein im Winde
Froren an der Rinde,
Bärlein ohne Speise
hat so lang gewacht.
Nun von Federn fein kristallen
Liegt dein Deckbett über allen,
Schneeflöckchen leise,
Bringst uns gute Nacht.

VORWEIHNACHT



Alle Straßen sind soweit,
duften schon nach Tannenzweigen,
und die Kinder glücklich schweigen
vor der Dinge Herrlichkeit.

Und wie still ist unsre Stadt –
erster Schnee beginnt zu treiben,
Buben an den Fensterscheiben
drücken sich die Nasen platt.

Um die Häuser weht es kalt.
In den warmen Stuben wieder
singen Kinder frohe Lieder:
Weihnacht, Weihnacht kommt schon bald!

KURT STEINIGER

Weihnachts-pfeffer-kuchenzeit

Puderzucker-weißbeschneit, mäuschenstille Heimlichkeit, Freude macht die Herzen weit ...

Auch selbstgebackene Weihnachtsüberraschungen gehören dazu. Wie wär's mit einer Generalprobe zum Pioniergeburtstag? – Doch was nützen die schönsten Zutaten, wie Mandeln, Rosinen, Korinthen, Kokosraspeln und Zitronat, wenn ihr nicht wißt, mit Mehl, Zucker, Backpulver und Vanillezucker umzugehen. Darum schaut euch genau unsere Rezepte an und merkt euch: Lieber zweimal fragen, als einen Kuchen verderben!





Pfefferkuchen und Spekulatius

gehören auf den bunten Teller! Probiert einmal: 150 g Margarine schaumig schlagen, mit 100 g Zucker, 2 Eiern, Salz, Kardamom, Ingwer, Muskatblüte, $1/2$ Teelöffel Zimt oder Pfefferkuchengewürz, 250 g Weizenmehl, etwas Backpulver „Backstolz", 65 g geriebenen Mandeln, darunter 4 Stück bittere, zu einem Teig verarbeiten. Mindestens 1 Stunde kalt stellen. Den 3 mm stark ausgerollten Teig formen oder beliebige Figuren ausstechen. Und nun husch! Hinein in den Ofen für 15 Minuten. Auf leicht gefettetem Blech unseren Spekulatius hellbraun backen. Mittelhitze, bitte!

Der Weihnachts-Wunderbäcker



Uwe Flix,
der Kuchen-
schlecker,
wollte
einen Kuchen
lecker
backen.
Und im
Handumdrehn
konnte
man ihn
kneten sehn.
Wahllos
griff er
zu den Sachen,
die sonst Speisen
schmackhaft
machen.
Und dann ward,
was schnell
vermengt,
in die Form
hinein-
gedrängt.
Doch was
nützt der
Kirschenschmuck
und des
Bäckers
Händedruck,
wenn
der „Fall
danebengeht",
weil man 's
Backen
nicht versteht!

Zeichnungen: Hoffmann

Schwarzer Peter

125 g Margarine mit 200 g Marmelade, 75 g Zucker, $\frac{1}{2}$ Beutel Rotplombe Vanillezucker, etwas Salz verrühren. Nach und nach 100 g Haferflocken oder Kokosraspeln und das mit 2 Teelöffel Kakao und $\frac{3}{4}$ Beutel Backstolz gesiebte Mehl (300 g) unterarbeiten. Den Teig in einer gefetteten Form bei Mittelhitze etwa 50 Minuten backen. Nach Wunsch glasieren oder nur mit Staubzucker bestreuen.

Knusperkekse (Weihnachtskeks)

400 g Weizenmehl, 100 g Stärkemehl und $\frac{1}{2}$ Beutel Backstolz sieben und mit 200 g Zucker, 1 Beutel Vanillezucker, je $\frac{1}{2}$ Teelöffel Zimt, gemahlene Nelken und Ingwer, etwas Salz, 100 g geriebene Walnüsse, 2 Eier, 250 g Margarine rasch verkneten. Mindestens 30 Minuten stehenlassen, ausrollen und beliebig ausstechen. Auf gefettetem Blech bei Mittelhitze backen. Später glasieren.

Kullerhonigkuchen (Honigkuchenbrinkel)

2 Eier und 150 g Zucker schaumig rühren, 150 g Margarine und 250 g Kunsthonig oder Sirup erwärmen und abgekühlt zugeben. Je ein knapper Teelöffel Zimt, Nelken und Ingwerpulver, je eine Prise Muskat, etwas Salz und Pfeffer mit $1\frac{1}{4}$ Beutel Backstolz und 400 g gesiebtem Weizenmehl vermengen. Nach und nach mit 80 g geraspeltem Zitronat, 80 g Nüssen oder Mandeln, darunter 4 Stück bitteren, zu einem glatten Teig verarbeiten. 30 Minuten kühlgestellt ruhenlassen, noch einmal durchkneten. Jeweils zwei kleine Teigkugeln nebeneinander auf ein leicht gefettetes, mit Mehl bestäubtes Blech setzen. Bei Mittelhitze goldbraun backen. Nach Belieben mit Zuckerglasur verzieren.

Schokobrezeln

Zu der sahnig gerührten Butter oder Margarine (100 g) nach und nach 1 Beutel Vanillezucker, 2 Eier, 50 g Kakao, 450 g Weizenmehl, 1 Beutel Backstolz, 5 Eßlöffel Milch oder Sahne zugeben. Den Teig möglichst einige Stunden kühlgestellt ruhenlassen. Nochmals durcharbeiten, aus dünnen Teigröllchen kleine Brezeln formen. Vor dem Backen auf gefettetem, gemehltem Blech mit Ei bestreichen.

Zauberkuchen

Wenn du dich nicht ans Backen wagst, zaubere eine Obsttorte. Den fertigen, gekauften Tortenboden mit Konfitüre dünn bestreichen, mit Früchten dicht belegen und einen Rotplombetortenguß (siehe Rezept!) auftragen. – Also dann: Frohe Weihnachtsbäckerei!

Pulverschnee im Plätzchenteig???

Das nicht, aber Backpulver gehört unbedingt hinein. Besonders bei schweren Teigen, solchen also, die viel Fett und Zucker enthalten, ist die Hefe machtlos. Sie vermag es nicht, den Teig in die Höhe zu treiben. Doch Backpulver, „Backstolz" von Rotplombe, schafft es schnell und gut. Durch seine chemische Umsetzung beim Backen entwickelt es „Gasblasen", die vom Teig festgehalten werden und das Backwerk „vergrößern". Achtung! Beim Nachsehen in der Röhre! Kalte Zugluft „erschreckt" den Teig. Er bleibt sitzen oder fällt zusammen. Bitte „Backstolz" trocken aufbewahren, dann behält es seine bewährte „Triebkraft".

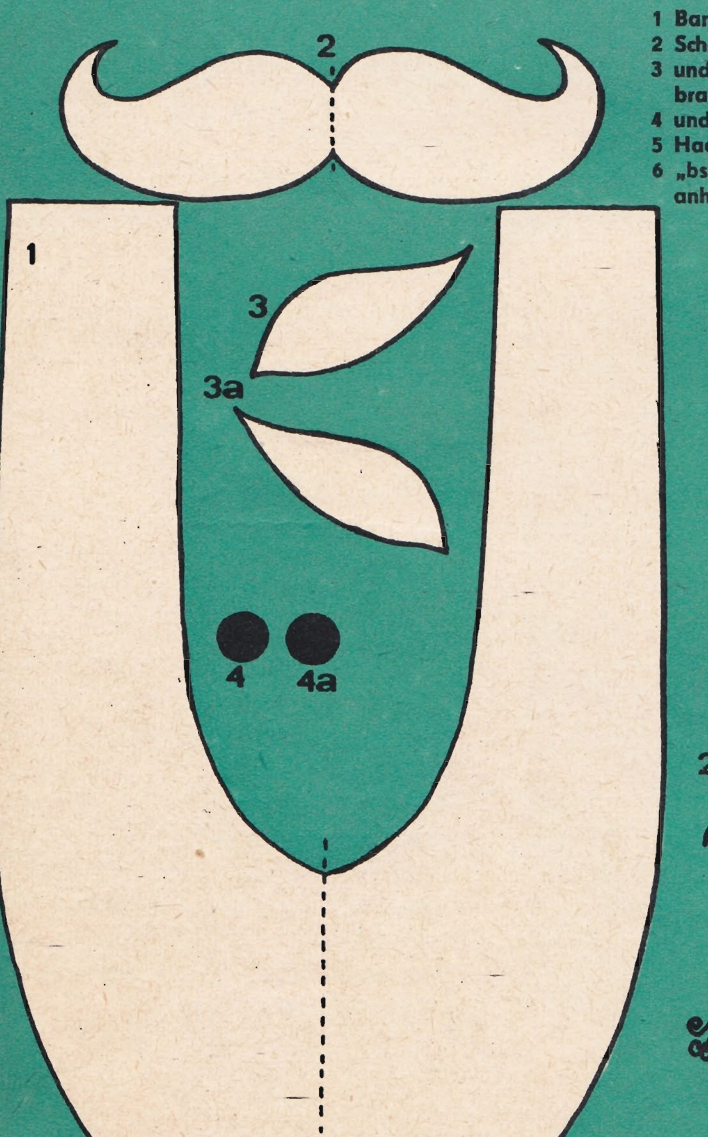




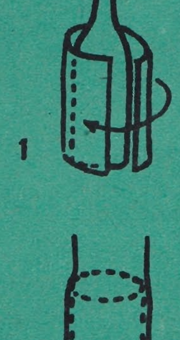
„IMMERGUT“ mit Maske?

„Frösis“ Weihnachtsüberraschung kommt auf Socken. Aber keine Bange, ihr braucht nur die Bastelanleitung genau zu lesen. Das erste ist, daß ihr die Heftseite durch Aufkleben auf ein Zeichenblatt verstärkt!
Einen Zeichenbogen DIN A 4 rollt ihr um eine Immergutflasche. Die Enden klebt ihr gut zusammen (Abb. 1). Uber diese Rolle zieht ihr eine „bsw“-Socke. Das Fußteil müßt ihr aber nach innen einschlagen (Abb. 2). Danach schneidet ihr die Teile 1 – 4 aus (Teile 1 und 2 an den gestrichelten Linien falzen) und befestigt sie mit Stecknadeln an der Rolle. Für die Nase nehmt ihr eine Nadel mit einem farbigen Kopf. Eure Mutti wird sie euch geben und beim Basteln helfen.
Die zweite Socke wird zusammengerollt und zu einem Drittel in die Rolle gesteckt (Abb. 3). Den ausgeschnittenen Teil 5 schneidet ihr an den markierten Linien ein und befestigt ihn mit einer Nadel als Haarkranz an der Rolle. Wenn ihr die einzelnen Streifen über einen Bleistift rollt, kräuselt sich das Haar richtig.
Zum Schluß bindet ihr den Rand der Socke mit einem Faden zu einem Mützenzipfel zusammen (Abb. 4). Nicht das kleine Schildchen vergessen (Abb. 6).

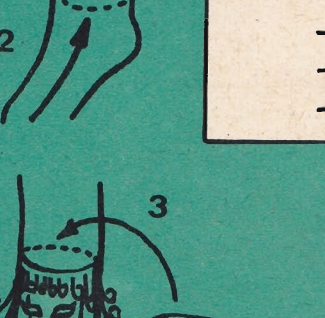




1 Bart
2 Schnurrbart
3 und 3a Augenbrauen
4 und 4a Augen
5 Haarkranz
6 „bsw“-Mützenanhänger



2







5





Zeichnung: O. Sperling

Schnippel–Schnappelei – ohne Zappelei

Hast du Phantasie? Hast du Geduld – und eine Schere?

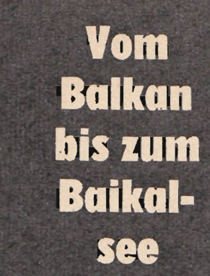
Dann schneide dir die Teile 1–9, die du auf dem Umschlag findest, zurecht. Versuche, viele Gesichter zusammenzusetzen. Sicher machen Freunde und Geschwister, vielleicht auch die Eltern mit.

Tragt einen Wettbewerb aus „Wer hat die größte Mannschaft?“.

Wenn ihr ganz „gut“ seid, zeichnet die eurer Meinung nach passenden Gestalten dazu.

Also, dann schnipp, schnapp – ohne Zappeln ans Werk!

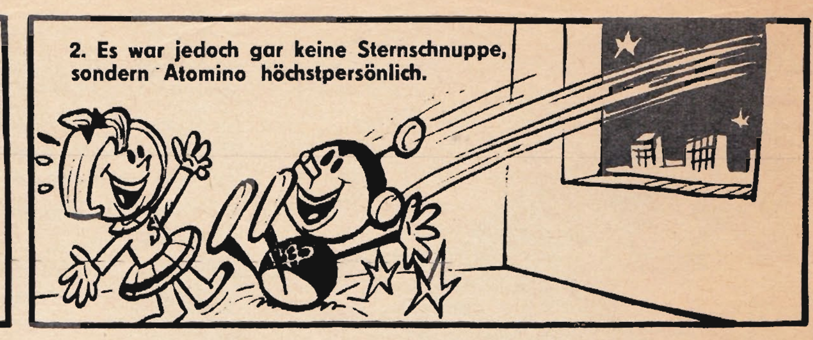
Vom Balkan bis zum Baikalsee



1. Smeraldina wartet sehnsüchtig darauf, daß Atomino von der Reise zurückkehrt. Da! Eine Sternschnuppe!







2. Es war jedoch gar keine Sternschnuppe, sondern Atomino höchstpersönlich.



3. Und der, kaum angekommen, greift zu einem dicken Buch.



4. Endlich erzählt Atomino. Doch unablässig schaut er nach dem dicken Wälzer.

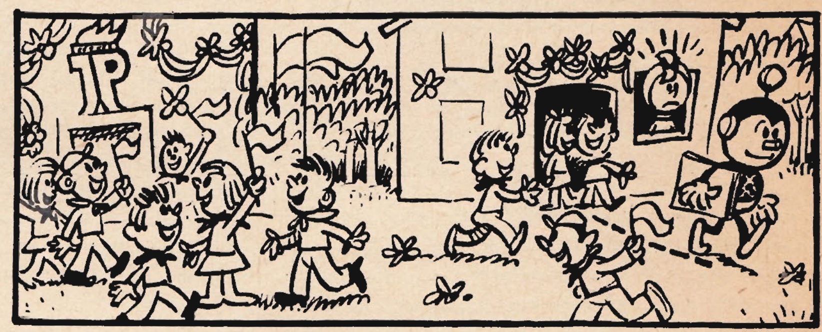


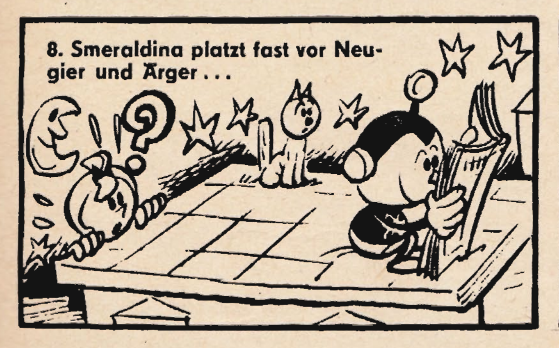
5. Plötzlich hat Atomino eine Idee! . . .



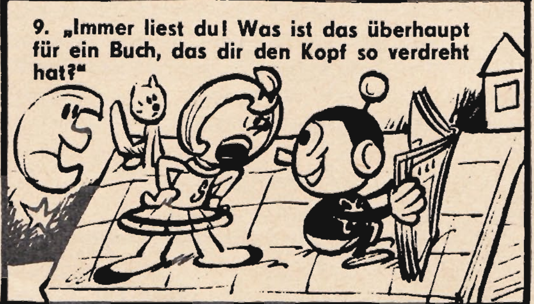
6. Sein Bericht ertönt vom Tonband, und er hat Zeit zum Lesen.

7. Zum Glück hatte es Atomino noch geschafft, rechtzeitig zum 13. Dezember einzutreffen. Seit langem wünscht er sich, den 20. Geburtstag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" fröhlich mitzufeiern. Doch auch an diesem Tag lockt das dicke Buch.





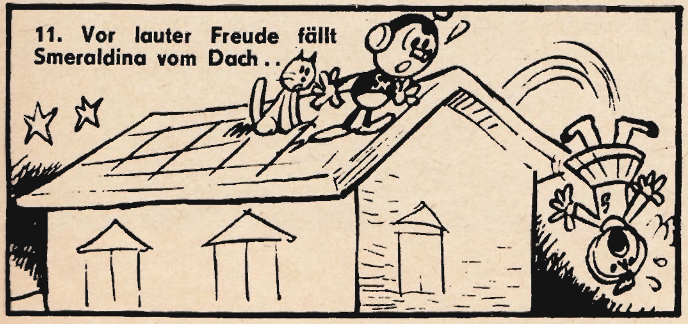
8. Smeraldina platzt fast vor Neugier und Ärger . . .



9. „Immer liest du! Was ist das überhaupt für ein Buch, das dir den Kopf so verdreht hat?"

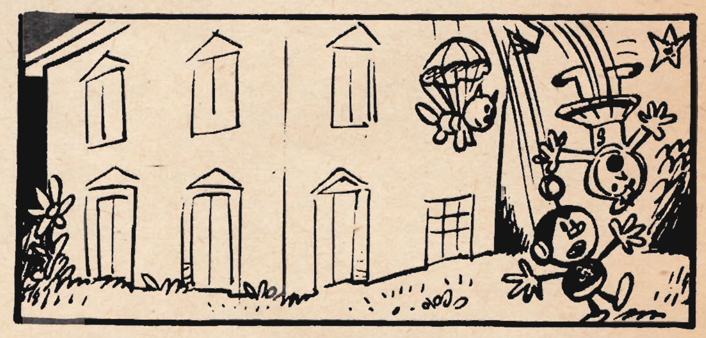


10. „Ich studiere die Landkarte, denn in Kürze werden wir beide die Sowjetunion bereisen." „Prim . . . ah!"



11. Vor lauter Freude fällt Smeraldina vom Dach . . .

12. . . . doch Atomino ist zum Glück noch schneller und fängt sie auf.





13. Sie versprach, schnell die Koffer zu packen!



14. So konnte Atomino endlich in Seelenruhe den Atlas studieren und sich auf seine große Reise vorbereiten.

Fotos: E. Bekier



Witja im Präsidium der ersten sowjetischen Pressekonferenz

Viktor Maximow, oder Witja, wie man ihn damals nannte, war 12 Jahre alt, als er zum erstenmal Ernst Thälmann begegnete. Als Korrespondent einer Zeitung. Das ist nun schon viele Jahre her, und ich erzähle davon mit seinen Worten:

Vom 17. Juni bis 8. Juli 1924 fand in Moskau der V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale statt. Ein österreichischer Kommunist sagte zu mir: „Du mußt unbedingt mit in unsere Unterkunft kommen. In meinem Zimmer wohnt der Führer des Hamburger Aufstandes."

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Der Name Ernst Thälmann und der Aufstand der Hamburger Arbeiter waren damals in aller Munde.

„Dieser Tage hatte ich ein Gespräch mit Clara Zetkin", begann ich sofort, aber Ernst Thälmann musterte mich so eindringlich, daß ich stehenblieb.

„So, so", sagte er dann, „Clara Zetkin kennen Sie also", und er interessierte sich, mit wem ich noch in der letzten Zeit Gespräche gehabt hätte. Ich zählte auf: „Mit Ho Chi Minh, mit Dimitroff, mit Ordshonikidse, mit der Frau Lenins, Nadeshda Krupskaja, mit Kirow, mit Dsershinski, mit Kuibyschew und Frunse ..." „Na danke, junger Genosse", sagte Ernst Thälmann lachend. „Dann sind Sie gewiß eine stark beschäftigte Persönlichkeit. Ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht sehr in Anspruch nehmen, aber trotzdem interessiert es mich, wie Sie zu dieser Tätigkeit gekommen sind?"

„Die Komsomolzen aus unserem Dorf kamen damals immer zu meiner Mutter. Sie berieten bei uns ihre Agitationsarbeit, und ich schrieb dazu Verse und Reime gegen die Kulaken, die Spekulanten und auch gegen die Konterrevolution. Es war eine gefährliche Arbeit. Unser Dorf war groß, es zählte über 1000 Höfe, Komsomolzen aber gab es nur vier."

„Wie ging das weiter?" fragte Ernst Thälmann. Er stützte seinen Kopf in beide Fäuste und sah mich aufmerksam an.

„Die Miliz mußte mir dann das Leben retten!" erklärte ich ihm.

„Wieso plötzlich die Miliz?"

„Na, die Kulaken hatten mich schon zum Flußufer geschleppt. Sie prügelten mich tüchtig durch. Die Weidengerte pfiff durch die Luft, zu jedem Schlag hörte ich einen meiner Verse. Sie hatten sie gut gelernt. Und hinterher: ‚Dir werden wir zeigen, die Kirche, Gott und rechtschaffene Leute zu schmähen'.

Aus Moskau kam ein Maler zu uns. Er hieß Pawlow. Er unterhielt sich viel mit mir, und bald nach seiner Abreise bekamen wir einen Brief aus Moskau. Vom Volksbildungsministerium. Meiner Mutter wurde vorgeschlagen, mich in ein Moskauer Schulinternat zu geben. Der Maler Pawlow hatte sich persönlich an den Volkskommissar für Bildungswesen Lunatscharski gewandt. Später begegnete ich Lunatscharski oft in meiner Eigenschaft als Korrespondent."

„Richtig", sagte Ernst Thälmann, „wie war es also mit der Korrespondententätigkeit, Genosse Korrespondent?"

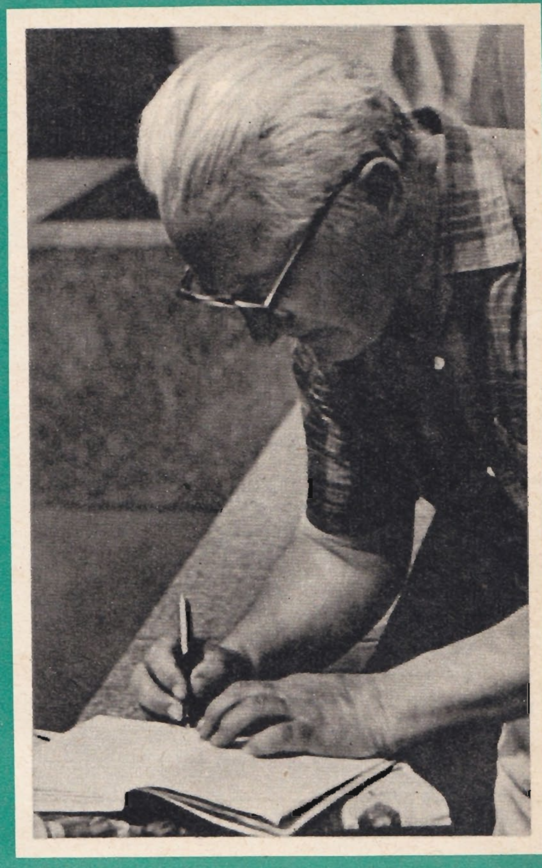
„Einmal, als ich Gedichte brachte, fragte mich die Redakteurin Spandarjan vom ‚Jungen Bauarbeiter': ‚Witja, möchtest du nicht für uns Schulen, Kinderheime und Erziehungslager besuchen und darüber berichten?' So begann ich mit meiner journalistischen Tätigkeit. Damals war ich 11 Jahre alt."

„Und jetzt?" fragte Ernst Thälmann.

„Jetzt bin ich 12!"

„Und wie war das mit Clara Zetkin?" erkundigte er sich weiter.

„Sie hat mich während des Tages der Presse kennengelernt. Olga Spandarjan hatte mich an diesem Tag beauftragt, während der Beratung der Arbeiterkorrespondenten einige Worte an meine Kollegen zu richten. Ich war natürlich sehr aufgeregt. Die Beratung ging im Bolschoi-Theater vor sich, am 5. Mai 1924. Zu meiner Verwirrung bemerkte ich, daß es mir nicht möglich war, über das Rednerpult hinwegzusehen. Der berühmte Journalist Skworzow-Stepanow rief vom Präsi-



Der Auftrag des Genossen Maximow an Erwin Bekier:

„Ich habe ein Geschenk für Ihre Pionierorganisation. Hier, bitte, ein Brief Ernst Thälmanns. Er hat ihn auf meine Bitte 1924 geschrieben. Ich übergebe ihn anläßlich des 20. Pioniergeburtstages Ihren Pionieren, den Thälmann-Pionieren!"

Erstmalige Veröffentlichung in der DDR:

DIE GESCHICHTE

Einen revolutionären Gruß de[m]
Jungproletariat, den Pionieren,
Soldaten der Weltrevolution

Einen revolutionären Gruß dem Jungproletariat, den Pionieren, den Soldaten der Weltrevolution.
Die neue, im leninistischen Geist aufgewachsene Generation, lebendig im Temperament, im Wesen, im Feuer der neuen Entwicklung der Weltrevolution, wird Streitkraft sein, die das Sturmbanner des Klassenkampfes zu tragen versteht.
Mit dem geistigen Schwert Lenins und Eurer revolutionären Entschlossenheit vorwärts zu neuen Siegen! Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erkämpfen muß.

Mit revolutionären Grüßen!
Soldat der Revolution,
Ernst Thälmann

11. Juli 1924

Mit dem geistigen Schwert Lenins
und Eurer revolutionären Entschlossenheit
vorwärts zu neuen Siegen!
Nur der verdient die Freiheit und das
Leben, der täglich sie erkämpfen muß.
Mit revolutionären Grüßen! Soldat
der Revolution, Ernst Thälmann

EINES BRIEFES

ERWIN BEKIER

dium: ‚Stellt ihm eine Rutsche hin', aber die Arbeiter im Saal klatschten und riefen: ‚Herauskommen, komm heraus, stell dich an den Bühnenrand'."
Viktor Maximow schweigt einen Moment und schaut mich nachdenklich an. Vielleicht überlegt er, ob es einem Deutschen heute möglich ist, sich in die Situation eines jungen 12jährigen Pioniers zu versetzen, der im Jahre 1924 zu besonders hervorragenden Arbeitern und Kommunisten sprechen soll. Plötzlich fragt Viktor Maximow: „Fröhlich sein und singen" heißt eure Zeitschrift? Dieser Name hätte bestimmt auch Ernst Thälmann gefallen. Er war ein fröhlicher Mensch, ich höre noch sein Lachen, als ich ihm damals von meinem Auftritt im Bolschoi-Theater erzählte.
Dann erklärte ich ihm, wie ich Clara Zetkin kennengelernt habe. „Sie sprach unmittelbar nach mir. ‚Der heutige Tag hat mir einen der schönsten Momente in meinem Leben gebracht', und ‚ich bin überzeugt, daß Lenin-Pioniere wie dieser Witja eine würdige Ablösung für uns alte Revolutionäre sein werden.'"

Später bat ich sie, mir etwas in mein Heft zu schreiben. Sie schrieb: „Das rote Halstuch, das ihr jungen Menschen tragt, ist ein Teil des roten Banners der Revolution. Ihr werdet darunter weiterschreiten, und ihr müßt bereit sein, so wie es euer Pioniergruß fordert, immer bereit sein, nach den Weisungen Lenins zu lernen."

Diese Worte Clara Zetkins wurden dann am 19. Juni 1924 in der „Arbeiterzeitung" abgedruckt. Und als ich endlich dem Genossen Thälmann einige Fragen stellen wollte, ging die Tür auf, und der österreichische Genosse kam, ihn abzuholen. So hatte ich es befürchtet. Kaum ein Wort von Ernst Thälmann und Deutschland, vom Hamburger Aufstand und vom Leben der deutschen Kinder hatte ich gehört. An der Tür drehte Ernst Thälmann sich noch einmal zu mir um und sagte: „Wir haben in Deutschland jetzt auch eine Organisation, die die Kinder kommunistisch erzieht, auch diese Kinder werden uns im Kampf ablösen, so wie es Clara Zetkin gesagt hat, und sie werden den Sieg der Revolution in Deutschland erleben."

„Voller Aufregung antwortete ich: „Und ich hoffe, daß auch Sie diesen Tag und den Sieg erleben werden, Genosse Thälmann." Sein Gesicht wurde damals bei meinen Worten sehr ernst. Und was er sagte, prägte sich mir so ein, daß ich es dir, lieber deutscher Genosse, noch Wort für Wort wiederholen kann.

„Es gibt keinen Sieg ohne Opfer, und ich bin ein Soldat der Revolution, ein Soldat in der ersten Reihe ... Aber der Sieg wird unser sein", und dann hat er über sein ganzes breites Gesicht gelächelt und gesagt: „Dann bitte ich Dich, uns zu besuchen!"

Zähneputzen ohne Nutzen?
Pillenhamster entdeckt!
Ist Kurt ein „Spinner"?
Spezialzüchtung „Tablettenbaum"?
Fragen, die den Leser plagen.

SALUS AEGROTI

DAS HEIL DES KRANKEN

1 Liebe Frösi! Kannst Du mir sagen, ob es stimmt, daß diese Fluortabletten gegen schlechte Zähne vorbeugen? Entfällt damit endlich das lästige Zähneputzen? Günter Kerger, Halle

2 ... ich von meiner letzten Halsentzündung noch Tabletten übrig. Kann die meine Schwester auch nehmen, wenn sie Halsschmerzen kriegt? Wie lange halten sie sich eigentlich? Helga Menzel, Jena

3 Tante Erna aus Westdeutschland vor kurzem, daß der Arzt ihr Tabletten verordnet hat, die aus der DDR stammen. Darauf soll Germed gestanden haben. Was heißt das? Mein Freund sagt, ich spinne. Kurt Henschel, Gera

4 Lieber Postillion! Ich habe im Bio-Unterricht gelernt, daß es außer chemisch hergestellten Medikamenten auch welche aus Tierorganen u. Pflanzen gibt. Wer sammelt diese Heilkräuter und dürfen das auch Kinder? Sabine Lenz, Cottbus

5 hatten wir nur einen alten Schuhkarton. Jetzt hat mein Vater einen verschließbaren Schrank für Medikamente gebastelt. Was gehört als Wichtigstes hinein? Helga Zahn, Potsdam

Fotos: Ilop (2), M. Dressel (1)



Das ist Herr Michaelis, Generaldirektor der VVB Pharmazeutische Industrie, den „Frösi" für euch ausfragte. Hier sind seine Antworten.

Zu 1. Ja, das stimmt! Unsere Pharmazie hat Fluortabletten entwickelt, die aber nur vom Arzt verordnet werden. Die zweite Frage ist sicher als Witz gedacht, nicht wahr? Zähneputzen darf niemals „entfallen".

Zu 2. Selbst wenn der Hals nicht mehr weh tut, muß man die vom Arzt verschriebene Menge Tabletten nehmen. In der Apotheke halten sich die Tabletten über lange Zeit. Angebrauchte Medikamente sollten aber in jedem Fall von euren Eltern vernichtet werden.

Zu 3. Du bist wirklich kein „Spinner", lieber Kurt. DDR-Pharmaka gehen unter dem Warenzeichen „Germed" in 50 Länder der Welt. „Germed" ist eine Abkürzung für GERMAN MEDICAMENTS. Das ist englisch und heißt Deutsche Arzneimittel. Auf dem Weltmarkt sind englische Bezeichnungen üblich.

Zu 4. Spezielle Pflanzen zur Heilmittelherstellung werden gezüchtet. Drogen für Tee können natürlich auch Kinder sammeln. Erkundigt euch nach dem nächsten Aufkaufbetrieb, der euch einen Sammlerausweis ausstellt.

Zu 5. Die Anschaffung einer sogenannten „Hausapotheke" ist wirklich sehr empfehlenswert, obwohl man, wie schon oben gesagt, keine Arzneimittel aufbewahren soll. Zuviel Schädigungen sind dadurch schon hervorgerufen worden. Was unbedingt hinein gehört, sagt dir sicher jeder Mitarbeiter in der Apotheke, ein Arzt oder eine Krankenschwester.

Ein ganzer Berg Plastebeutel, die man auch als Luftkissen verwenden kann, liegen bereit. Ihr braucht nur das Telefon auszuschneiden, auf eine Postkarte zu kleben und darauf mitzuteilen, was unbedingt in eine Hausapotheke gehört. Einsendeschluß ist der 15. 1. 1969.

Anschrift:
Redaktion
„Frösi",
108 Berlin,
Kronenstraße 30/31.

Zeichnung: O. Sperling

suprema lex

IST OBERSTES GEBOT

1.
Soll ein Arzneimittel gegen eine Krankheit entwickelt werden, so müssen über 3000 Substanzen in unseren modernen Forschungslaboratorien untersucht werden.

2
Das daraus entwickelte Präparat wird monatelang im Tierversuch und danach in Kliniken getestet.

3
Dann entscheidet ein Gutachterausschuß von 30 Wissenschaftlern, ob das Arzneimittel dem am 5. Mai 1964 erlassenen Arzneimittelgesetz der DDR entspricht.

4
Erst wenn es die strengen Sicherheitsvorschriften dieses Gesetzes zum Wohl der Kranken erfüllt, darf es produziert werden.

Historische „Erschröcklichkeiten"

„Gefleckte Eidechsenhäute gegen bösartige Geschwülste, Abkochung von blutrotem Mohn für verwundete Soldaten und Walnußschalen für Kopfleiden, wegen der Ähnlichkeit des Kernes mit der Kontur des Gehirns", verordnete sogar noch der fortschrittliche Arzt Theophrastus Bombastus von Hohenheim, bekannt unter dem Namen Paracelsus, der von 1493 bis 1541 lebte. Sein fortschrittliches Denken war durchsetzt von mittelalterlichen theologischen und mystischen Vorstellungen.

Bei Nasenbluten spreche man in das Ohr derselben Seite leise wenigstens dreimal bis neunmal „socsocam Sykyma". Zahnschmerzen wurden an einem Dienstag oder Donnerstag bei abnehmendem Mond geheilt, indem man siebenmal „argidum margidum stargidum" sagte. – Methoden, die in Deutschland im Mittelalter wieder volkstümlich und völlig ernst genommen wurden.



Innerhalb von 13 Monaten wurde 1966 ein Virusimpfstoff gegen Masern geschaffen. Bis 1967 wurde er bei 350 000 Impfpflichtigen angewandt.

Das sozialistische Gesundheitswesen wird von der pharmazeutischen Industrie der DDR zu 90 Prozent mit Medikamenten und Pharmazeutika aus eigener Produktion versorgt. Dieser Industriezweig produziert 1968 Erzeugnisse im Werte von über einer Milliarde Mark, doppelt soviel wie 1960.

16 000 Beschäftigte in diesem Industriezweig tragen dazu bei, daß die DDR heute zu den Staaten der Welt zählt, die das Feld gefürchteter Infektionskrankheiten am weitesten eingeengt haben.

TOLLE SCHÜSSE ...

Keine Bange, hier wird nicht scharf geschossen! Unser Reporter Klick besuchte den VEB „Germania" in Karl-Marx-Stadt. Stellt euch einmal vor! Er will Schüsse geschossen haben?! Und daß so ein Schuß beinahe eine halbe Million kostet, wollte er uns auch allen Ernstes weismachen! Aber dann hat er uns alles der Reihe nach erzählt:

Die 1300 Kollegen in diesem Chemieanlagenbetrieb bauen Wärmeüberträger, Hochdruckapparate, Teile von kompletten Chemieanlagen wie in Leuna II oder im größten Schmierölwerk Europas, in Lützkendorf. Auch 30 bis 60 m hohe Stahlkolonnen gehören zum Fertigungsprogramm. Natürlich läßt sich so ein Riese nicht aus einem Guß herstellen. Darum werden Blechstücke bis zu 5 cm Stärke in der „Riesenwalze" gebogen. Für einen Zylinder braucht der Mann im Kommandostand nicht weniger als 45 Minuten! Und wenn dieser Hohlkörper fertig ist, nennt man ihn Schuß. Das also ist er – der Schuß, den unser Reporter Klick „geschossen" hatte. Das A und O im VEB „Germania" sind die Schweißer. Es sind immerhin einhundert! Fast jeder von ihnen besitzt mehrere Schweißerpässe. Er darf also Lichtbogenschweißen, CO_2-Kurzlichtschweißen oder Schutzgasschweißen. Ein Volltreffer beim „Schuß-Schweißen" ist die Montage- oder Schweißvorrichtung von Schweißfachingenieur Nickl. Hiermit wird jede Rundnaht automatisch geschweißt und das Doppelte wie früher geschafft!

Seine Entwicklung bestimmt den Weltstand und ist im Ausland patentgeschützt. Diese komplizierte Arbeit braucht wirklich ganze Kerle. Kein Wunder, wenn 256 Jugendliche

Hier werden die dicksten Bleche hingebogen! In einer dreiviertel Stunde wandern die unteren Walzen in die Höhe und biegen das Metall zu einem Zylinder.

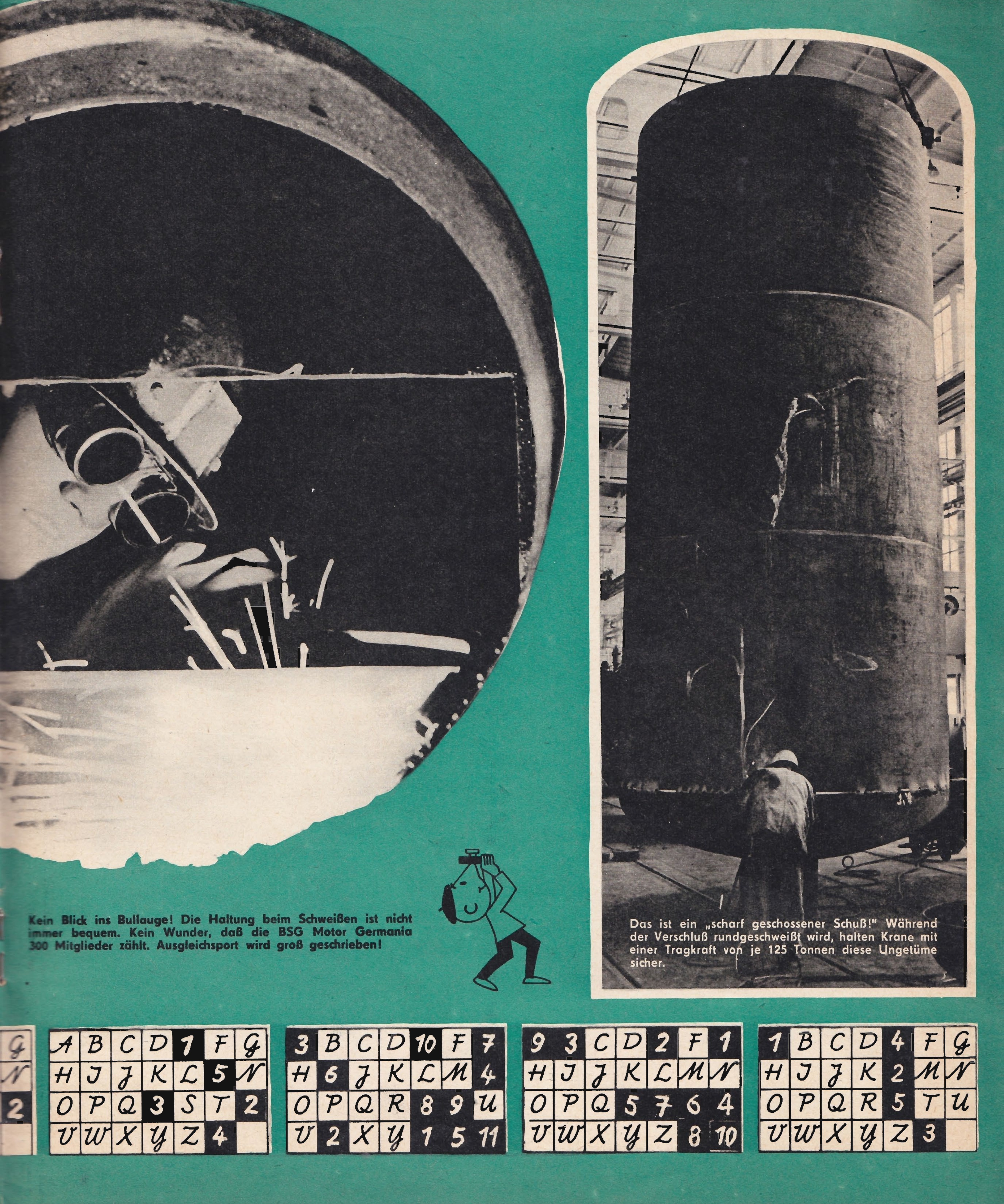


A? B? C?

Wenn ihr diese Botschaft entziffern wollt, müßt ihr durch Abzählen herausfinden, welche Buchstaben im Alphabet verdeckt wurden. Diese schreibt ihr euch auf. Ihre Reihenfolge im Wort ergibt sich aus den eingedruckten Ziffern.

Ein Kasten ist gleich ein Wort. Oft steht nach dem letzten Buchstaben im Alphabet noch ein abgedecktes Feld mit einer Ziffer. Das heißt, ein Buchstabe im Wort ist zweimal vorhanden. Ihr müßt ihn aus den bereits aufgeschriebenen herausfinden und entsprechend seiner Zahl ins Wort einfügen. Unser Techniker benötigte 6 Minuten für die Lösung. Wer von euch unterbietet diese Zeit?

A	B	C	D	E	F
H	I	J	K	L	M
O	P	Q	R	S	T
V	W	X	Y	1	



Kein Blick ins Bullauge! Die Haltung beim Schweißen ist nicht immer bequem. Kein Wunder, daß die BSG Motor Germania 300 Mitglieder zählt. Ausgleichsport wird groß geschrieben!

Das ist ein „scharf geschossener Schuß!" Während der Verschluß rundgeschweißt wird, halten Krane mit einer Tragkraft von je 125 Tonnen diese Ungetüme sicher.

...AUS GERMANIA!

aus dem VEB „Germania" das Abzeichen „Für gutes Wissen" besitzen. Der moderne Chemieanlagenbau braucht nicht nur gute Fachleute, sondern auch junge Sozialisten, bewußte Arbeiter.

Ein paar Sekunden nicht ganz bei der Sache, und schon ist die Schweißnaht nicht exakt. Das merken die Kollegen von der Technischen Kontrollorganisation (TKO) sofort. Sie spüren mit Ultraschallgeräten den kleinsten Riß auf. Oder sie pressen Wasser mit 2,5 atü Druck in den fertigen und verschlossenen Behälter. Einem Schweißer ist bestimmt nicht sehr wohl zumute, wenn hier oder dort Wasser durch die Nahtstellen sickert. Das soll auch sehr selten vorgekommen sein. Schließlich gibt es auch bei den Schweißern eine Berufsehre. Und die macht sich besonders bei ihrer „Spezialität" bemerkbar. Das sind Hochdruckbehälter für Betriebsdrucke (bis zu 1000 Atmosphärenüberdrucke). Sie werden in die UdSSR, nach Brasilien, Finnland, Indien oder in die Vereinigte Arabische Republik exportiert. Die alten Chemieanlagenbauer, die früher Brauereigefäße oder komplette Schlachthofanlagen herstellten, sprechen heute mit berechtigtem Stolz über ihren modernen VEB Germania. Mit ihrer in aller Welt geachteten Qualitätsarbeit stärken sie unsere sozialistische Republik.



Auch das produziert der VEB „Germania": Flüssigkeits- oder Gasbehälter für den Schienenverkehr.



Drücker vom Amt! Sie drücken nämlich Wasser mit 2,5 atü in die verschlossene Kolonne. Es darf sich kein Wasser auf der Außenhaut zeigen. Das würde für den Betrieb einen nicht geringen Verlust bedeuten.

Fotos: M. Dressel
Zeichnungen: O. Sperling



A	B	C	D	4	F	1
H	I	J	K	L	M	N
O	P	Q	R	S	3	2
V	W	X	Y	Z		

A	B	C	D	E	F	G
H	I	J	K	L	3	N
2	P	Q	R	S	T	U
1	W	X	Y	Z		

A	3	C	D	2	F	G
H	I	J	K	L	M	N
O	P	Q	R	S	T	U
1	W	X	Y	Z		

5	B	C	D	2	F	1
H	7	J	K	L	4	6
O	P	Q	3	S	T	U
V	W	X	Y	Z	8	

Frösis Weihnachtsbastelei: *Malimo* ist mit dabei!

Leiser Festtagsjubelschrei, Kerzenlicht und – Traum vom Mai.

◀ Strandkorbkissen,
Streifentuch
für die Tante Ruth.
„Blümchen"-Schlips
und schicker Gurt,
steh'n Sabine gut.

Was die große
Schwester wohl
zum Badeumhang meint?
Schwimmzeugbeutel
wird benutzt,
▼ wenn die Sonne scheint . . .

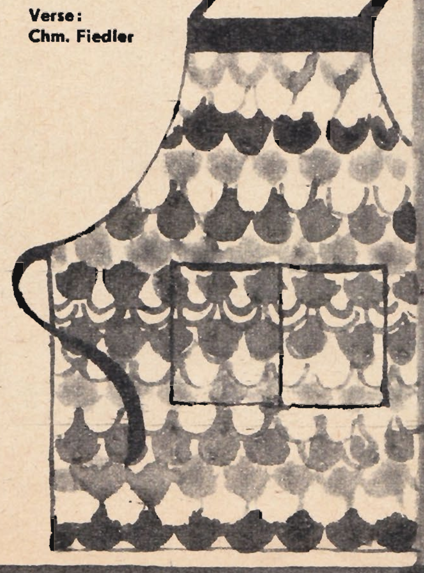


Omi strahlt beim
Wäschepuff,
den sie noch nicht hat.
Vati packt die
Schürze aus,
und ist einfach platt.
▼

Mutti freut sich
ganz bestimmt
über diese zwei!
Allzwecktaschen
sind bequem
und stets „mit dabei"! ▶

Verse:
Chm. Fiedler



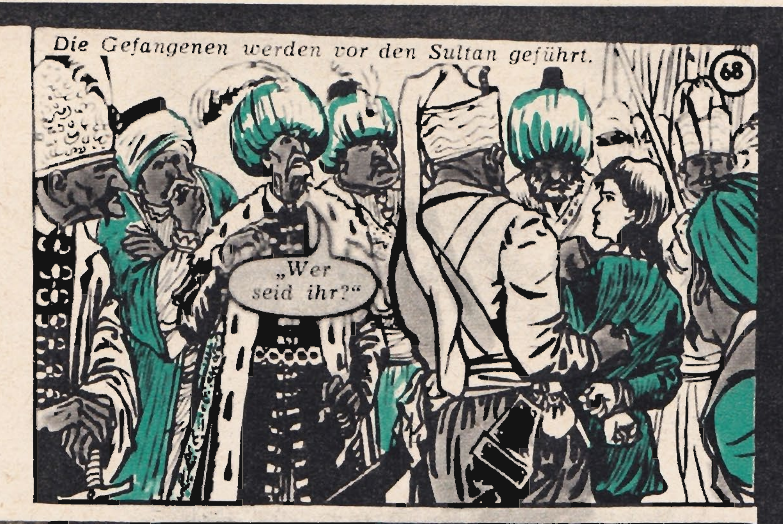




Zeichnungen: R. Härter

Die Sterne von Eger 7

Nach einem Roman von Géza Gárdonyi
Text: Tibor Horváth
Zeichnungen: Paul Koresmáros





Überrascht sieht Gergö das Pergament an. Es sind genaue Zeichnungen von Ungarns Festungen. Nur ein Verräter kann sie angefertigt haben! Was tun? Wirft er sie ins Feuer, erwürgt ihn der Türke!



Allein nimmt Gergö auf gut Glück ein Pergament an sich. Die Zeichnung der Festung Eger! Mit wenigen Strichen verändert er den Sinn der übrigen. Da entdeckt er einen Bekannten.









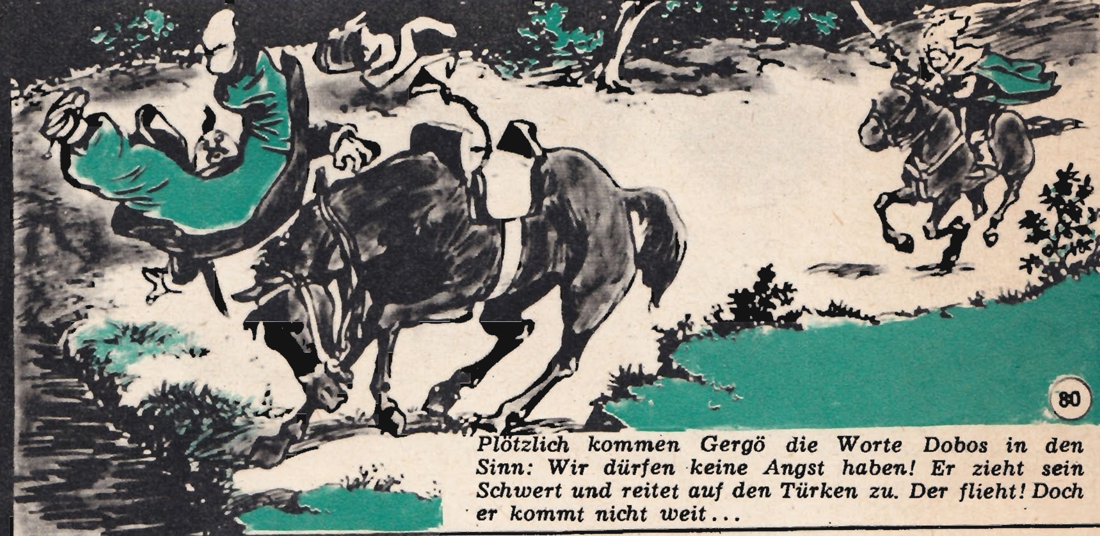
Jumurdsak lief zum Zelt, in dem der Attentäter bewacht wurde.


„Hajvan, du hast einen wunderbaren Talismann gefunden. Befrei mich und löse sein Geheimnis!“
„Ja! Ich hole Kleidung und ein Pferd!“


Hajvan hat Gergö durch die Wache geführt.
„So, nun verrate mir das Geheimnis!“
„Schneide die Bilder in 7 Teile und nähe sie in das Futter deines Anzugs. An diesen Stellen wird dich keine Kugel treffen!“


Gergö gibt dem Pferd die Sporen. Da sieht er einen Janitscharen hinter sich. Wird er verfolgt?


„Was willst du, Ungläubiger?“
„Ich glaubte dich längst tot! Gehängt von einem Pfarrer vor acht Jahren im Walde von Mecsek!“

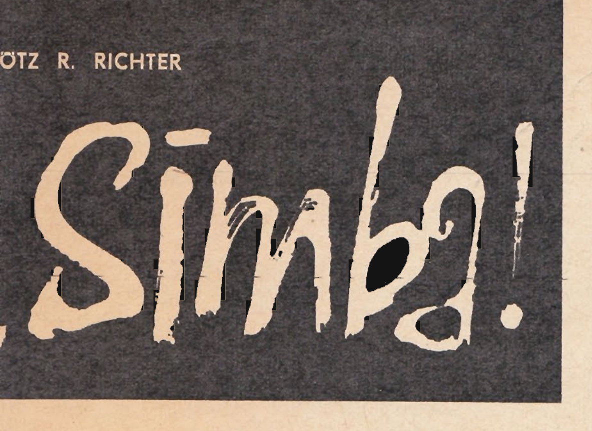

Plötzlich kommen Gergö die Worte Dobos in den Sinn: Wir dürfen keine Angst haben! Er zieht sein Schwert und reitet auf den Türken zu. Der flieht! Doch er kommt nicht weit ...


„Gib meinen Ring wieder! Seit du ihn genommen, hat mich das Glück verlassen!“
„Geh! Du kommst zu spät. Der Ungläubige ist tot!“


Zum Teufel
Gergö muß lauthals lachen. Das ist ja Tulipan!


„Du bist mir ja ein Held, Tulipan!“
„Puh! So ein Türkenleben ist doch recht anstrengend!“
Fortsetzung folgt

ÖTZ R. RICHTER



Im Jahr 1898 erreichten die Arbeiten an der Ugandabahn in Ostafrika die Siedlung Tsavo. Dort brachen Löwen in die Lager ein und schlugen Menschen, wie sie vorher Antilopen geschlagen hatten. Die Arbeiter forderten von den englischen Ingenieuren, die allein Gewehre tragen durften, Schutz. Einige der Engländer zogen nun des Nachts auf Löwenwache. Nur sie wohnten in sicheren Wellblechbaracken. Sie hatten auch dort ihre „Boys".[1]) Einer dieser Boys hieß Gitu und war damals ein Mann von dreißig Jahren. In Mombasa hatte er sich anwerben lassen und war in einem Eisenbahnwaggon, zusammengeworfen mit dreißig anderen, hinter einem fauchenden Ungetüm, das schwarzen Qualm und Funken spie, nach Tsavo geschleppt worden. Eine fürchterliche Safari![2]) Für dieses schwarze Ungetüm, das mit Knüppelholz und schwarzen Steinen gefüttert wurde, mußten sie die eiserne Straße bauen.

Es gab Leute, die behaupteten, die Weißen seien unüberwindlich. Mit ihren Waffen, den kleinen und großen Donnerstöcken, seien sie in der Lage, aus der Ferne zu töten. Sie sähen dabei den Feind gar nicht als einen Menschen vor sich, sondern als einen Punkt in der Ferne. Das sei ihr großer Zauber. Der mache ihnen das Töten leicht. Deshalb seien sie sogar in einem Krieg unbekümmert und ohne Furcht.

Gitus Herr hieß Patterson und war ein Engländer mit langem Gesicht und einem struppigen Bart unter der langen Nase. Er hatte als erster auf die Löwen geschossen. Gitu war stolz, daß gerade er der Boy dieses „Bwana"[3]) war. Als der Gewehrträger im Fieber im Zelt lag, bestimmte Mr. Patterson Gitu zu seiner Begleitung. Um ehrlich zu bleiben: Zuerst hatte Gitu schreckliche Angst, und der Engländer lachte, daß es Gitu in die Ehre schnitt. So bezwang er sich und trug die Gewehre. Behutsam ging er, weil er befürchtete, sie könnten bei einer Erschütterung von selbst losgehen, und sie schienen ihm heiß wie glühendes Eisen auf den Schultern.

Mr. Patterson hatte in einem breitkronigen, kahlen Baum einen Hochstand bauen lassen. Manchmal erzählte er dort oben aus seiner Heimat; von den großen Hütten oder Häusern, dem Nachtlicht in den Straßen, dem Wasser, das aus der Wand floß, von den großen Schiffen und den Kanonen. Gitu lauschte begierig. Was waren die Weißen für bewundernswerte Leute!

Gitu schlief mit anderen Afrikanern in einer der langen Grashütten. Er erzählte ihnen oft vom Bwana. Eines Tages blickten sie ihn finster an. Gitu wollte den Grund wissen. „Tu nicht so", sagte einer. „Du weißt doch auch von seiner Falle." — Natürlich wußte er davon. Der Bwana wollte darin die Löwen fangen. Er hatte Eisenbahnschwellen in die Erde rammen lassen, in einem langen Viereck, das ein starkes Gatter in einen großen und einen kleinen Raum teilte. Der kleine war für den Köder, eine Ziege, bestimmt. Mr. Patterson hatte es ihm erklärt: Wenn der Löwe hereinkam, trat er auf eine Bodenplatte und löste durch sein Gewicht selbst den Fangmechanismus aus. Mr. Patterson hatte sich das ausgedacht. Was hatten sie gegen ihn? Ja, er war streng. Er schrieb die Namen aller auf, die nicht schnell genug arbeiteten und kürzte ihnen den Lohn. Zu Gitu aber war er meist freundlich. Das war es wohl. Und dann verleumdeten sie sogar Mr. Patterson. Doch Gitu verteidigte ihn: „So etwas würde er nie tun. Nie! Aber ihr kennt ihn ja nicht!" Sie stritten. Schließlich packte Gitu seine Sachen zusammen und zog aus der Grashütte aus.

Der Abend war schwül. Nachtfalter und Leuchtkäfer schwärmten. Gitu überblickte von der Plattform auf dem Baum das Lager. Mr. Patterson und noch ein Engländer saßen vor ihm. Weitere Ingenieure lauerten auf dem hohen Gerüst des Wasserbehälters, jenseits des Akazienwäldchens, in der die Falle offen stand. Hinter den Dornenbomas[4]) brannten wie in jeder Nacht die Feuer. Die Metallrasseln wurden geschlagen; und doch war alles anders als vorher. Es war Gitu, als müsse jeder, wie er, bangend auf den Atem dieser Nacht lauschen. Wenn nun in der Falle ein Unglück geschah?

Jetzt bereute Gitu, daß er im Zorn von den Freunden gegangen war. Aber er hatte nicht glauben wollen, was sie behaupteten. Er hatte es sich nicht vorstellen können.

Es war mit einemmal alles verändert. Der Bwana redete nur mit dem fremden Engländer, als wäre er, Gitu, gar nicht vorhanden. Gitu war es recht. Er spürte, wie aus der Enttäuschung über den Bwana, den er bis heute so verehrt hatte, Zorn keimte.

Die Bretter der Plattform knarrten, wenn sich einer bewegte. Zwischen Gitu und dem Engländer lagen die Gewehre. Das Metall der Läufe blinkte im Licht des Mondes, der zwischen den Wolken schwamm. Die hellen Zelte der indischen Kulis[5]) glichen bleichen Pilzen an einem Hang. Vom Tsavofluß her schlich Dunst in den Busch. Zikaden zirrten. Die Wächter schlugen auf die leeren Tonnen, wie es ihre Pflicht war und warfen Holz in die Feuer. Gar nicht weit lachte schaurig eine Hyäne.

Da war der Löwe nicht fern! Manchmal nachts hörten sie sein Gebrüll. Seine Stimme ist wie ein heranrollender Donner. Sie kann den Herzschlag stocken lassen.

Was werden die Männer da unten in der Falle tun? Man habe auch ihnen ein Gewehr gegeben, hat es geheißen. Viele Kulis hatten sich vor der Baracke des Hauptingenieurs versammelt und protestiert. Aber zu viele von ihnen hatten Furcht, nicht nur vor den Engländern, mehr noch vor den Peitschen der Aufseher. So hatten sie nicht verhindert, daß man drei Kulis aus der Gefängnisbaracke in die Falle schleppte — als Köder.

Gitu war zu Mr. Patterson gerannt. Der Bwana sollte das Ungeheuerliche auch wissen. „Menschen sind doch kein Fleisch!"

Doch der Bwana wußte es schon. Es war sogar seine eigene Idee. Er versuchte Gitu zu beruhigen. „Die Löwen reagieren nicht auf die Ziege. Sie haben sich nun mal an Menschenfleisch gewöhnt. Den dreien passiert schon nichts. Und ihnen wird die Strafe erlassen. Freilich werden sie ein bißchen schwitzen, wenn der Löwe nach ihnen schnuppert."

Es war Gitu, als habe ihn der Bwana geschlagen. Ja, es war Zorn, was in ihm wuchs. Aber nicht nur gegen ihn oder gegen alle die weißen Fremden, die hier bestimmten, als sei es ihr Land; es war vor allem Zorn auf ihre Ohnmacht. Was wäre, dachte er, wenn alle an diesem Nachmittag die Arbeit an der Strecke verlassen und sich vor der Baracke des Hauptingenieurs versammelt hätten? Tausende! Wenn sie wie eine dichte, undurchdringliche, dornige Boma die Engländer eingeschlossen hätten? Eine lebendige Boma! Vielleicht aber hätten sie auch geschossen; denn wer Menschen als Köder in eine Falle setzt...

Von irgendwoher drang Flüstern. Es flog von Baum zu Baum. „Simba"![6]) Gitu äugte hinunter. Auf dem Platz vor dem Akaziengebüsch erschien alles ruhig. Nur zwei Leuchtkäfer glühten. Dicht nebeneinander. Langsam bewegten sie sich auf das Gebüsch zu: Die Augen des Löwen!

Mr. Patterson hob ein Gewehr. Die Lichter erloschen. Es wurde ganz still. Und es blieb ganz still, als hielte ein jeder den Atem an. Gitu rann der Schweiß vom Gesicht. Die Luft erschien dicht wie Dampf.

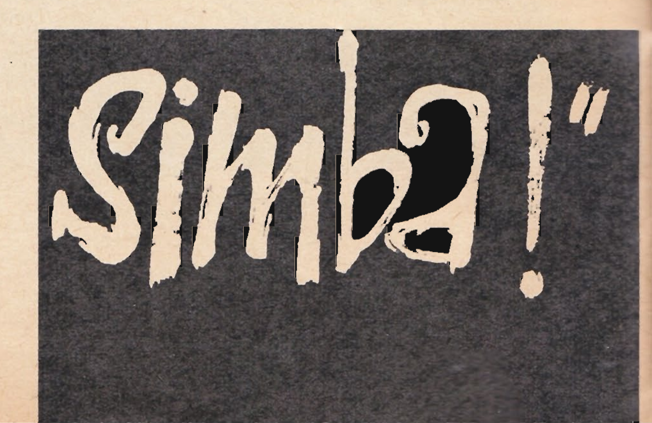
Plötzlich knallte im Akaziengebüsch ein Schuß. Schreien und Knurren und Fauchen. Lärmendes Getöse. Aus einigen Zelten stürzten Männer, erkletterten die Bäume.

Jemand schrie: „Er ist in der Falle! Er ist in der Falle!"

Der Schrei wurde aufgenommen und kam als hundertfaches Echo ringsum von den Bäumen, aus den Zelten, von den Feuern zurück. Die ersten sprangen zur Erde hinab, tanzten. „Er ist gefangen!"

Mr. Patterson brüllte etwas hinunter, doch nicht einmal Gitu unmittelbar bei ihm konnte in dem Lärm seine Worte verstehen. Auf dem Wasserturm wurden Fackeln entzündet. Sie brannten die Leiter hinab. Auf dem Platz zwischen den Zelten und dem Gebüsch wimmelte es von aufgeregten Männern. Mr. Pattersons Stimme schnappte über: Er schoß beide Läufe seines schweren Gewehres ab. Die Kugeln pfiffen über die Köpfe der Rasenden hin. Dann wieder ein Schuß im Akaziengebüsch und gleich darauf ein neuer Schrei: „Simba! Simba! Er ist frei!" — „Er hat die Falle zerbrochen!" — „Er kommt! Er kommt!"

Gitu vergißt diese Nacht nie. Keiner konnte genau sagen, was in der Falle geschehen war.



[1]) Boy: (engl.) Junge; bedeutet hier „Diener" [2]) Safari: (swahili) Reise [3]) Bwana: (swahili) Herr

Viele Geschichten wurden erzählt. Davon erwies sich die verrückteste als wahr: Der Löwe kam in die Falle. Die Falltür hinter ihm sauste nieder. Der Löwe sprang das Gatter an, steckte seine Pranken hindurch, um die Kulis im engen Raum zu erreichen. Einer feuerte das Gewehr ab, schoß jedoch vorbei. Der Löwe raste durch sein Gefängnis. Der eine Kuli feuerte ein zweites Mal, und er traf ausgerechnet die Haltevorrichtung der Falltür, die rasselnd umstürzte und den erschreckten Löwen entkommen ließ.

Die drei Kulis wurden von ihren Kameraden befreit und im Triumph umhergetragen. Die Engländer wagten nicht noch einmal, Menschen in die Falle zu setzen. Gitu blieb noch drei Monate bei Mr. Patterson. Aber er fühlte sich nicht mehr so klein neben dem Engländer. Er zog mit ihm auf Wache, bis zum Ende der Menschenfresser.

☆

Der Terror der Menschenfresserlöwen währte viele Monate. Bisher nicht Gehörtes und Erfahrenes ereignete sich. Und zwischen allem Grauen jener Zeit gab es auch Komik, die den hartgeprüften Männern ab und zu Anlaß zum Schmunzeln oder sogar Lachen gab.

Einige dieser Episoden seien auch hier, zur Auflockerung sozusagen, berichtet.

Wenn des Nachts der Alarmschrei durch die Lager gellte, wenn die Männer aus den Zelten stürzten und zu den Bäumen rannten, um sich hinaufzuretten, wenn sie daranhingen wie die reifen Mangos, da stürzte auch mancher mit dem brechenden Ast herab. Einmal fiel einer einem Löwen direkt auf den Rücken. Er hat geschrien, und der Löwe ist so erschrocken, daß er davon ist und in dieser Nacht keinen aus dem Lager geholt hat.

Ein andermal wurde ein indischer Händler, der auf einem Esel ritt und sich verspätet hatte— die Dunkelheit war schon hereingebrochen — plötzlich von einem riesigen Löwen angesprungen. Esel und Reiter und Löwe wälzten sich am Boden, der Esel schwer verletzt. Der Löwe war gerade dabei, den Händler zu packen, als er sich mit der Pranke in der Leine des Gepäcks verfing. Damit waren zwei leere Blechkanister auf den Rücken des Esels gebunden. Der Löwe riß an der Leine. Die Blechkanister flogen empor, einer dem Löwen an den Schädel, daß es schepperte und dröhnte und er vor Schreck davonsetzte in den Busch.

Von einem griechischen Händler — er handelte mit Hosen, Hemden, Bürsten, Kämmen, Amuletten und anderen Kinkerlitzchen — erzählt man, er habe friedlich in seinem Zelt geschlafen, als plötzlich die Zeltwand mit einem Prankenhieb zerschlitzt worden sei. Ohne daß es der Löwe merkte, rollte sich der Mann von der Matratze, die der Löwe in den Busch schleppte und dort wütend zerfetzte. Vielleicht meinte er, seine Beute befinde sich darin. Der Händler hörte das schreckliche Knurren und Malmen. Bei Hellwerden packte er seinen Kram und suchte eine friedlichere Gegend für seine Geschäfte.

Einmal geriet ein Löwe aus Versehen in ein Sanitätszelt. Ein Mann in einem weißen Kittel stand vor ihm, ein Inder, der soeben einen Kranken versorgt hatte. Der Mann schrie vor Schreck und sprang zur Seite, dabei stürzte er und riß ein Regal um, auf dem Flaschen und Büchsen mit Medikamenten, Laugen und Säuren standen. Die Flaschen zerbrachen, es dampfte und zischte und spritzte am Boden. Der Löwe warf sich herum und verschwand in der Nacht.



Zeichnung: A. Diet

Eine lustige Geschichte wird von einer Gesellschaft englischer Ingenieure erzählt. In schönen weißen Uniformen kamen sie zur Inspektion nach Tsavo. Unterwegs trat ein kleiner Schaden an der Maschine auf. Nichts Schlimmes. Innerhalb von zwei Stunden konnte er behoben werden. Dadurch aber geriet der Zug in die Dunkelheit. Er lief dampfend und quietschend in „Tsavo-Station" ein. Die weißgekleideten Herren starrten durch die kleinen Fenster und wollten ihren Augen nicht trauen: Keine Menschenseele war zum Empfang erschienen. Dafür lagen auf dem Bahnsteig zwei riesige Löwen und leckten sich das Fell. Der Fahrer auf der Lokomotive zog verzweifelt an der Dampfpfeife; doch es kam niemand zur Hilfe, und die Löwen ließen sich auch nicht vertreiben. Sie standen nur auf, um am Zug auf und ab zu gehen wie Aufpasser. Die Fahrgäste wagten kaum, durch die Fensterchen zu blicken. Einige lagen schon unter den Bänken. Keiner wagte auszusteigen. Schließlich verstummte die Pfeife. Sie hatte den Dampf verbraucht. Erst am nächsten Morgen, als die Löwen abgezogen waren, konnten die blassen und gar nicht mehr weißgekleideten Herren aussteigen.

☆

Anfang Dezember 1898 kam die Arbeit an der Strecke zum Stillstand. Die Kulis weigerten sich, weiter voran in den Busch zu gehen. Sogar die Aufseher unterstützten sie jetzt. Sie sagten: „Wir haben uns verpflichtet, beim Bahnbau zu arbeiten, nicht aber Futter für Löwen zu sein." Es blieb auch nicht viel Zeit für die Arbeit; denn täglich mußte Holz für die Feuer in Riesenmengen aus dem Dornbusch herbeigeschleppt werden.

Am Morgen des 9. Dezember 1898, kurz nach Sonnenaufgang, als Mr. Patterson, zusammen mit Gitu, seinen nächtlichen Wachtposten auf einem Baum verließ, kam ein Afrikaner aufgeregt durch die Zeltreihen auf sie zugerannt: „Simba! Simba!"

Der Mann berichtete atemlos: Zwei Löwen wollten in ein Lager am Fluß einbrechen. Alle Leute aber hätten einen solchen Lärm gemacht, daß die Löwen nicht auf ein Zelt gesprungen, sondern über einen Esel hergefallen wären. Sie hätten ihn gleich bei der Dornenboma geschlagen und fräßen ihn nun. Jetzt zu dieser Zeit.

Mr. Patterson befahl Gitu, aus der Baracke das neue Gewehr zu holen, das ihm ein Bekannter erst gestern aus England mitgebracht hatte.

Gitu rannte. Sein Herz klopfte ihm bis zum Halse. Es war, als spüre er, daß sie jetzt endlich die Mörder stellen würden.

(Schluß folgt)

[4]) **Boma: (swahili) Zaun, Hecke** [5]) **Kuli: indischer Arbeiter** [6]) **Simba: (swahili) Löwe**

So eine Bescherung ...

Achtung! Leseverbot für Pitti, Schnatterinchen und Bummi!

Ach, du viel zu kleines Nadelöhr, dieser Anruf, nein, so eine Blamage! Und wer ist schuld? Natürlich meine drei Burschen. Ich bin noch völlig geschafft! Oder würdet ihr, liebe Kinder, gern einen Anruf vom Weihnachtsmann erhalten, daß er die Wunschzettelwünsche nicht erfüllen kann? Also paßt auf, es geht um folgendes:
Pitti wünscht sich 1. eine Pfefferkuchenbackmaschine,
2. einen Berghochziehschlitten, 3. eine karierte Mütze, die schick aussieht, viele fröhliche Farben hat und die nicht knittert, wenn man sie in die Hosentasche steckt.
Schnatterinchen möchte gern:
1. einen Puppenwagen für den Winter mit Kufen, 2. einen Sommersonnenschirm, der immer seine bunten Farben behält.
Bummi aber will:
1. einen Fußball, der immer ins Tor trifft und 2. einen Schal aus kariertem Stoff, der nicht zerreißt, wenn man damit mal was anderes macht, als ihn um den Hals zu tragen.
So, jetzt könnt ihr verstehen, warum ich mich erst einmal hinsetzen mußte. Der Weihnachtsmann sagte noch: „Diese Pfefferkuchenbackmaschine und das andere Zeug, das werde ich schon auftreiben. Schließlich leben wir ja im Zeitalter der modernen Technik. Aber Mütze, Schirm und Schal, an die solche Bedingungen geknüpft werden, das mußt du selbst besorgen, Meister Nadelöhr. Schließlich bist du ja vom Schneiderfach und noch dazu aus dem Märchenland."
Dann gab mir der Weihnachtsmann noch einen Tip: ich sollte doch mal in die Kaufhäuser gehen, dort, wo die Kinder auch einkaufen, die würden mir schon weiterhelfen. Und wenn ich alles zusammen hätte, meinte er, soll ich es ihm schicken, aber spätestens am 22. 12. 1968 abends müßte es bei ihm sein. Dann sagte er noch „Auf Wiedersehen und Ende".



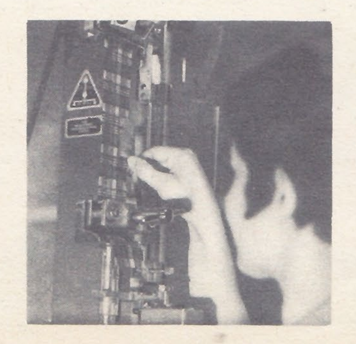
... mit ...

Und dann ging ich in die Kaufhäuser. Verzwirnt und danebengestochen! Am besten gefielen mir die Stoffe mit den bunten Karos und den leuchtenden Farben, die ein Etikett mit einem Schottenmännchen und dem Namen „Hartha" trugen. Aber immer, wenn ich gerade beginnen wollte, zu probieren, ob man sie knittern kann, oder sie sich gar zerreißen lassen, kam eine Verkäuferin und schüttelte verwundert den Kopf. Als ich schließlich von meinen Sorgen berichtete, riet man mir, doch zu den Textilwerken in die Schottenstadt zu reisen. Dort würde man mir sicher das Probieren nach Herzenslust gestatten!
Also, auf nach Schottenstadt Hartha! Ich muß euch sagen, die hellen großen Produktionsräume mit den riesigen Webmaschinen und besonders die fleißigen Menschen haben mir gut gefallen. Beinahe hätte ich meinen Auftrag vergessen, so viel gab es zu sehen.
„Laß dich nicht ablenken, Meister Nadelöhr", sagte ich zu mir, und so bin ich in eines der modernen Labors gegangen, um die Proben durchzuführen.

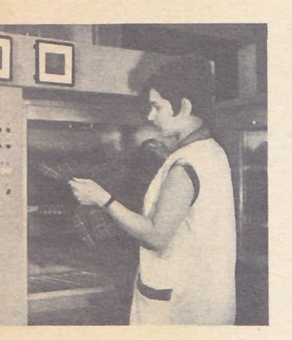




„Nichts einfacher als das", meinte eine freundliche Kollegin, als ich ihr Pittis Wunsch nach einer Mütze, die nicht knitterte, vortrug. Der Schottenstoff wurde gefaltet und der Bruch 60 Minuten lang mit einem schweren Gewicht belastet. Das Ergebnis: keine Knitterfalten. Pittiplatschs Bedingung war erfüllt. Platschquatsch, ach du meine Nase, wird Pitti vor Freude rufen.
Nach dem guten Anfang bekam ich Mut, also los, zur nächsten Prüfung. Der buntkarierte Stoff wird den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Ergebnis: ausgezeichnet. Die Farben sind genauso freundlich und leuchtend wie zuvor. Verzwirnt und danebengestochen! Von diesem Stoff muß Schnatterinchen ihren Sonnenschirm erhalten! Eigentlich könnte nichts mehr schiefgehen, auch wenn die Reißfestigkeit des Stoffes nicht zu beweisen wäre!
Meister Nadelöhr, dachte ich mir, du kannst ja noch einmal in dieses Labor gehen. Mal sehen, was dort geschieht.







Die Kollegin sagte mir: „Gib nur her, Meister Nadelöhr. Wir werden schon Bummis Wunsch erfüllen.“ Zögernd gab ich ihr den Stoff. Sie spannte ihn in eine Maschine, ich hielt mir die Ohren zu. Mit ihrem Reißfestigkeitsprüfgerät machte sie die Kraftprobe. Ich habe es dann noch mit den Händen versucht, aber es blieb dabei, diese bunten Schottenstoffe aus Hartha kann man nicht zerreißen.

...der Bescherung!







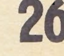
„Eines wüßte ich noch gern“, fragte ich, „wenn nun meine drei Freunde in einen Schneeregen kommen, werden dann nicht Pittis Mütze, Schnatterinchens Schirm und Bummis Schal plötzlich kleiner, weil viele Stoffe die Eigenschaft haben, bei Nässe oder beim Waschen einzulaufen?“
Aber im Klimaschrank zeigte es sich, daß die Stoffe fast nicht einlaufen. Zensur: eins!

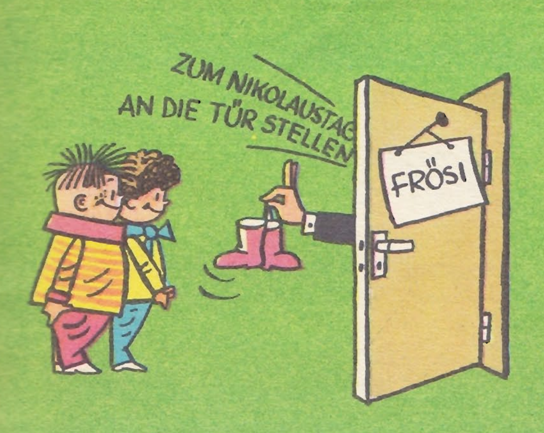
Nach diesen interessanten Besuchen in den verschiedenen Labors zeigte man mir noch viele, viele schöne farbenfrohe Stoffe. In 30 verschiedene Länder werden diese Schottenstoffe aus Hartha versandt. Viele fleißige Hände sind bemüht, neue Muster herauszubringen. Ihr wollt wissen, wieviel? Verzwirnt und danebengestochen. Das werdet ihr nicht erraten. Uber 1200 Muster werden jährlich entwickelt. Könnt ihr euch vorstellen, daß bei diesem Anblick meine Elle zu springen anfing, meine Schere losklapperte und meine Nadel vor Freude hüpfte?
Nur mit Mühe konnte ich mein Werkzeug zusammenhalten, denn mit den vielen schönen Stoffen, die ich bekam, wollte ich ja für meine drei die Geschenke anfertigen.
So wurden alle drei Wünsche erfüllt:
Pitti erhält seine Mütze, bunt und knitterfest,
Schnatterinchen bekommt ihren sonnenbeständigen und nicht einlaufenden Schirm,
Bummi kriegt seinen reißfesten Schal.
Sagt selbst, liebe Kinder, bin ich nicht der Glückspilz aller Schneider, daß ich einen so großartigen Betrieb wie den VEB Textil-Werke Hartha gefunden habe? Ja, gute Qualität brachte ihm viele Anerkennungen und das Gütezeichen 1. Ein schöner Lohn für die fleißigen Harthaer Kollegen!
Und nun werde ich, bei meiner Schneiderehre, aus den Stoffen die schönste aller Mützen, den buntesten aller Sonnenschirme und den feschesten aller Schals schneidern. Um eines bitte ich euch, verzwirnt und danebengestochen, großes Nadelöhrschneiderehrenwort – nichts verraten!
Wenn ihr aber sehen wollt, was ich aus den Zauberland-Schottenstoffen geschneidert habe, dann schaut uns zu am 22. Dezember 1968 im Kinderfernsehen. Psst, aber nicht so laut sein, damit Pitti, Schnatterinchen und Bummi nicht vom Dachboden herunterkommen, wenn ich euch erwarte.
Also, Treffpunkt: Besuch im Märchenland – Schneiderstubenofen! Und wenn ihr Schottenkleider, Puppenschürzen, Karomützen oder sonst was Buntes nähen wollt, was nicht knittert, nicht zerreißt, nicht beim Waschen einläuft und dazu noch farbenfroh leuchtet, dann wißt ihr Bescheid: Schottenstoffe aus Hartha erfüllen euch eure Wünsche!
Schnippeldieschnappeldiescher
Auf Wiedersehen sagt

Euer
Meister Nadelöhr

ORIGINAL HARTHA

Text: R. Hottenrott/L. Judisch
Fotos: Horst E. Schulze





2·15=20?

Diese Gleichung haut Rechenkünstler vom Stuhl! Wer 15mal dabei ist, entdeckt die Lösung.

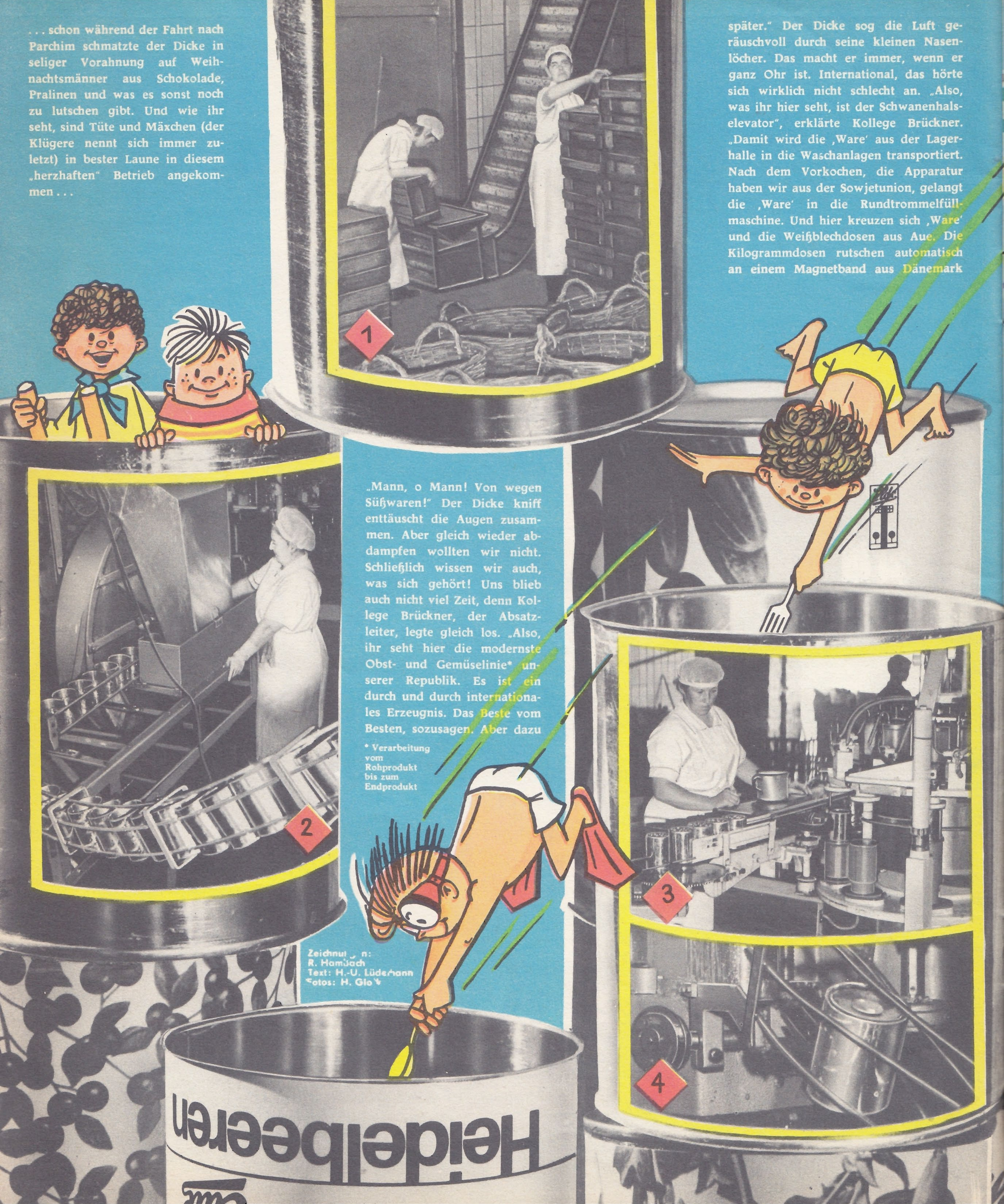
Diesmal etwas Dringendes vorweg: Vielen von euch ist unsere unmathematische Gleichung 2 · 15 = 20? aufgefallen. Sie hat schon einen ganz bestimmten Sinn. Der Dicke hat sie ausgeklügelt. Und wer von euch dahinterkommt, soll seine Meinung nicht hinterm Berg halten. Schreibt sie am besten auf die Postkarte, auf der eure Lösungen zu „Hände hoch – wer's weiß" stehen. Wir beide sind sehr gespannt. Doch jetzt genug der Vorrede, denn „Frösi" betraute uns mit einem „leckeren" Auftrag ...

PARCHIM

EIN BRAVO FÜR DEN FRÜHSPORT! TRAGT MIT DEM SACK OPA KROLLS KOHLEN INS HAUS. UNTER DEM KOHLENHAUFEN LIEGT ETWAS FÜR EUCH...

EURE HILFSBEREITSCHAFT SOLL BELOHNT WERDEN. KLETTERT MIT DER LEITER AUF'S DACH!

Unser Geschenk zum Nikolaustag ist ein leckerer Auftrag:
Besichtigt die Süßwarenfabrik VEB „Elde" in Parchim!
Wohl bekomm's!
FRÖSI



... schon während der Fahrt nach Parchim schmatzte der Dicke in seliger Vorahnung auf Weihnachtsmänner aus Schokolade, Pralinen und was es sonst noch zu lutschen gibt. Und wie ihr seht, sind Tüte und Mäxchen (der Klügere nennt sich immer zuletzt) in bester Laune in diesem „herzhaften" Betrieb angekommen ...

„Mann, o Mann! Von wegen Süßwaren!" Der Dicke kniff enttäuscht die Augen zusammen. Aber gleich wieder abdampfen wollten wir nicht. Schließlich wissen wir auch, was sich gehört! Uns blieb auch nicht viel Zeit, denn Kollege Brückner, der Absatzleiter, legte gleich los. „Also, ihr seht hier die modernste Obst- und Gemüselinie* unserer Republik. Es ist ein durch und durch internationales Erzeugnis. Das Beste vom Besten, sozusagen. Aber dazu später." Der Dicke sog die Luft geräuschvoll durch seine kleinen Nasenlöcher. Das macht er immer, wenn er ganz Ohr ist. International, das hörte sich wirklich nicht schlecht an. „Also, was ihr hier seht, ist der Schwanenhalselevator", erklärte Kollege Brückner. „Damit wird die ‚Ware' aus der Lagerhalle in die Waschanlagen transportiert. Nach dem Vorkochen, die Apparatur haben wir aus der Sowjetunion, gelangt die ‚Ware' in die Rundtrommelfüllmaschine. Und hier kreuzen sich ‚Ware' und die Weißblechdosen aus Aue. Die Kilogrammdosen rutschen automatisch an einem Magnetband aus Dänemark

* Verarbeitung vom Rohprodukt bis zum Endprodukt

Zeichnu[illegible]n: R. Hambach
Text: H.-U. Lüdemann
Fotos: H. Glo[illegible]

über die Füllmaschine in Richtung Auffüllautomat. Hier wird auf die ‚Ware' eine Flüssigkeit gegeben, um auch nach einem Jahr noch einen guten Geschmack zu gewährleisten. Vom Verschlußautomaten aus Braunschweig bewegen sich die Dosen auf einem Band zum ‚Stork'schen Durchlaufsterilisator' aus den Niederlanden." Der Dicke und ich müssen ziemlich blöd dreingeguckt haben, denn Kollege Brückner wiederholte das Wort dreimal. Natürlich erklärte er den 16 m hohen Turm ganz genau. „Also, hier wird die ‚Ware' in der luftdicht verschlossenen Dose vorgewärmt, dann durch kurzes Aufkochen keimfrei gemacht und wieder langsam abgekühlt." „Und das läuft hier am laufenden Band?" fragte der Dicke dazwischen. Kollege Brückner nickte. „Also, das sind 4000 Dosen in der Stunde. Jede ‚Ware' hat natürlich ihre bestimmte Temperatur, bei der sie keimfrei wird. Ihr könnt sie jeweils auf dem Meßgerät ablesen." Gemeinsam gingen wir dem Transportband hinterher in eine andere Halle. Von der Decke rollten die Dosen scheppernd über vier langgestreckte Windungen zur Etikettiermaschine aus der ČSSR. „Also, wenn ihr genau hinschaut, könnt ihr sehen, daß die Dose erst geleimt wird, dann im Weiterrollen sich allein ein Etikett umwickelt. Der Verpackungsautomat aus Kopenhagen stößt immer zwölf Dosen aus, wohlverpackt in einem Karton. Gleich darauf bringt ein Gabelstapler die Kartons auf die Rampe zum Versand. Ja, und ihr werdet es kaum glauben, an dieser ausgezeichneten Anlage arbeiten nur zehn Kollegen!" Die letzten stolzen Worte hörte der Dicke noch ruhig an, dann wollte er endlich wissen, was Sache war. „Kann man nun auch Süßwaren mit dieser Anlage herstellen? Schokoladenweihnachtsmänner und so?" Kollege Brückner lachte übers ganze Gesicht. „Wir haben mal Marmelade hergestellt. Aber heute sind wir der modernste Obst- und Konservenbetrieb in unserer Republik! Außerdem Finalproduzent eines Kooperationsverbandes, dem 25 Betriebe angehören. Unsere Produktion ist von der Anpflanzung bis zum Verkauf in den Läden vertraglich gesichert. Damit ihr aber nicht ganz auf Süßigkeiten verzichten müßt, könnt ihr eine Büchse Heidelbeeren probieren." Erst maulte der Dicke, aber dann meinte er versöhnt: „In Ordnung. Ist ja viel gesünder als die ‚olle' Schokolade!" Womit er bestimmt recht hat. Oder was meint ihr? Aber trotzdem war es das letztemal, daß uns die Redaktion 'reinlegen konnte. Wir werden uns revanchieren! Wie? Davon später.

Mäxchen und Tüte

Nachschrift: Hat Mäxchen nicht mal gesagt, der Klügere wird immer zuletzt genannt???
Euer Tüte, genannt der Dicke?



HÄNDE HOCH – WER'S WEISS!


Vom 8.12. – 22.12.1968 finden die Nationalen Hörspielwochen statt. Im Jahr werden ungefähr 500 Hörspiele für Kinder und Jugendliche gesendet. Hörspielstationen: Autor schreibt Manuskript. Dramaturg begutachtet und gibt es dem Sendeleiter. Die Vervielfältigungen verteilt der Regisseur an die von ihm ausgesuchten Sprecher (Schauspieler). Der Toningenieur ist für die Wiedergabe verantwortlich. Für die Aufnahme eines Hörspiels benötigt man 3 – 4 Tage. Danach kann es von einem unserer 5 Sender ausgestrahlt werden.

In diesem Jahr feiert die Luftfahrtgesellschaft unserer Republik ihr 10jähriges Bestehen. Nachdem im April 1966 die IL 14 (nach dem Konstrukteur Iljuschin) außer Dienst gestellt wurde, fliegen heute Maschinen vom Typ AN 24 (nach Antonow) alle Inlandstrecken und die IL 18 alle Auslandsrouten. Die längste reicht von Berlin über Algier nach Conakry mit 7000 km. Die Flugstrecke in der DDR beträgt 3000 km.

Letzter Einsendetermin 15. Januar 1969

Jede richtige Antwort gewinnt Sammelbilder!

1. FRAGE:





H. 12/1968

1. FRAGE:

1. Welche Familie weckt morgens alle großen und kleinen Radiohörer?

A Familie Pfennig
B Familie Pfiffikus
C Familie Findig

Kreuzt den Buchstaben an, der zur richtigen Antwort gehört. Die angekreuzten Ecken von beiden Fragen abschneiden.

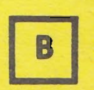
2. FRAGE:

2. Wie heißt die Fluggesellschaft der DDR?

A Deutsche Fluggesellschaft
B Interflug
C Lufthansa

Schickt die auf einer Postkarte aufgeklebten Lösungsecken an die Redaktion „FRÖSI", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

2. FRAGE:


H. 12/1968



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Ing. oec. Heinz Görner, Dipl.-Päd. Angreth Lehfeld, Inge Radike, Hans-Ulrich Lüdemann. Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, S. I. Sotnikow, K. Badra, M. Kaamel. Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, H. Alisch, Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing. oec. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Dipl.-Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing. oec. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, W. Sorwein. – Redaktion: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, Fernruf: 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8023 Dresden, Riesaer Str. 32. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

GÜNTHER FEUSTEL

„Geschichten sind wie Waffen – Waffen gegen Faulenzer, Feiglinge, Angeber und gegen alles Böse, das uns umgibt." So äußerte sich Günther Feustel einmal, als er vor Kindern von der Arbeit eines Schriftstellers sprach. Er gebraucht diese „Waffe" ausgezeichnet. Seine Geschichten erzählen, wie man leben und lernen soll, wie man sich selbst und anderen gegenüber verhalten soll, sie erzählen von kleinen und großen Aufgaben, die ein jeder zu meistern hat. „Geschichten sind auch wie Lieder, die von der Schönheit unseres Lebens berichten. Ein falscher Ausdruck im Satz", sagt er, „ist wie ein falscher Ton im Lied, und die ganze Melodie ist verdorben." Diese Grundsätze spürt man immer wieder in seinen Büchern und Erzählungen, die im In- und Ausland begehrt und beliebt sind. Günther Feustel ist sehr tierlieb. Viele seiner Bücher stellen die Bedeutung echter Tierliebe – der Kameradschaft zwischen Mensch und Tier – dar. Sicherlich kennt ihr auch die Bücher „Mäuse, Tränen und ein Stubenzoo", „Tiere sind unsere Nachbarn" oder „Uli und das Schweinchen". Sehr packend und anschaulich schrieb er für Kinder das populärwissenschaftliche Buch „Guten Tag Natur". Im Jahre 1924 wurde Günther Feustel in Teltow geboren. 1943 wurde er als Soldat in den 2. Weltkrieg eingezogen. Nach 1945 war er Neulehrer, dann Fachlehrer an der Oberschule Blankenfelde bei Berlin. Später gab er seinen Lehrerberuf auf und widmete sich nur der schriftstellerischen Arbeit. Hier setzt er nun sein Lehren in der Literatur fort. Den persönlichen Kontakt zu den Kindern hat er bis heute nicht aufgegeben. Er leitet eine Arbeitsgemeinschaft „Junge Schriftsteller".

Der Jugendverband zeichnete ihn für seine künstlerische Arbeit mit der Artur-Becker-Medaille in Silber, der Erich-Weinert-Medaille und mit der Medaille der Pionierorganisation in Gold aus.

Den „Frösi"-Lesern ist Günther Feustel bestimmt kein Unbekannter. Als Schriftsteller und Kollegiumsmitglied ist er eng mit „Frösi" verbunden, ist immer für uns da. Doch nicht nur hier ist er geistiger Vater vieler Geschichten und Ideen. Er ist auch der „Vater" des lieben Pittiplatsch. Wir wünschen unserem Günther Feustel und uns noch viele Erzählungen und Kurzgeschichten.

MANFRED KRUG

Er reitet, schießt, fischt, schreibt und singt, ist 31 Jahre alt, 1,87 groß und hat Schuhgröße 46,5. Nicht zu übersehen, nicht zu überhören, nicht zu übertreffen. Manfred Krug – ein vielseitiger und interessanter Schauspieler. Seine schauspielerische Wandlungsfähigkeit und Vitalität sind bewundernswert. Sein Ziel und Wunsch, ein guter Schauspieler zu werden, ist in Erfüllung gegangen. Er hat somit auch seinen Vater, der unbedingt einen Ingenieur aus ihm machen wollte, davon überzeugt, daß der Berufswechsel vom Stahlschmelzer zum Schauspieler richtig war. Manfred Krug konnte den Wunsch seines Vaters nicht erfüllen, denn so sagte er einmal: „Ich hatte denkbar schwache Anlagen, ein Ingenieur, aber großes Interesse, Hingabe und Liebe, um ein Schauspieler zu werden."

Er ist aber nicht nur Schauspieler, sondern er schreibt Gedichte, verfaßte die Drehbücher zu den Filmen „Der Kinnhaken" und „Mir nach, Canaillen!", singt Schlager, Lieder und Chansons. Stets zeigt sich Manfred Krug anders und neu. Er benutzt kein Double, das heißt, auch die schwierigsten Sprünge macht er selbst, so lernte er z. B. in zehn Tagen reiten, weil es seine Rolle in dem Film „Mir nach, Canaillen!" verlangte. Er ist echt und mitreißend in jeder Gestalt, ob in „Fünf Patronenhülsen", „Prof. Mamlock" oder als „König Drosselbart".

Für seine künstlerischen Erfolge und Leistungen wurde ihm der Kunstpreis der FDJ, die Erich-Weinert-Medaille, verliehen.

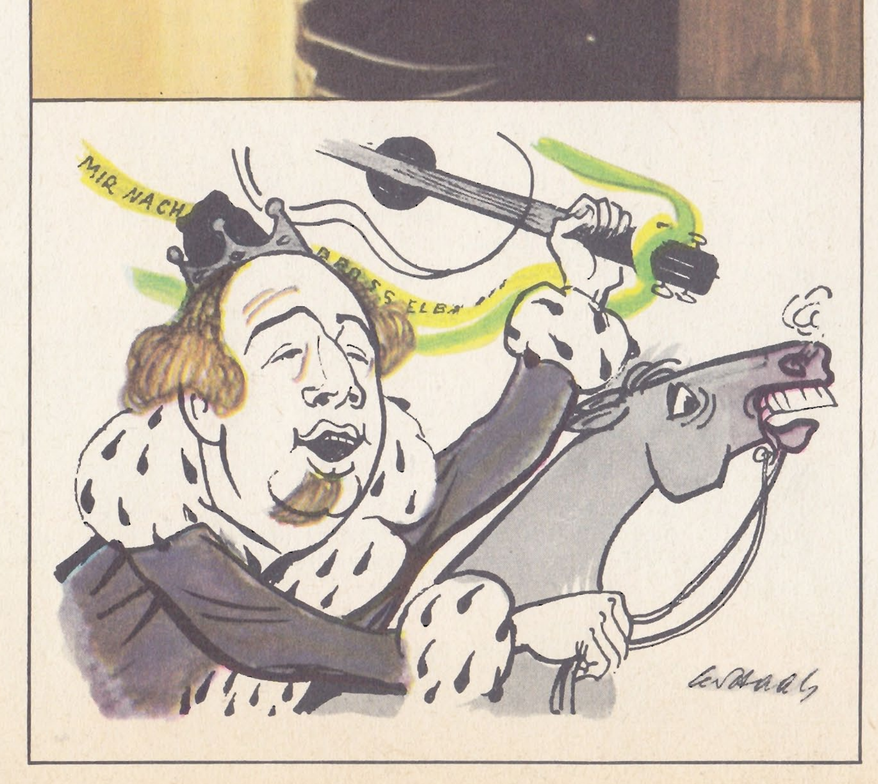
Auf die Frage, welches seine Lieblingsrolle ist, antwortete er: „Fast immer die nächste. Welches meine Lieblingsrolle war, werde ich erst zum Schluß wissen, etwa um 1999."

Doch bis dahin ist noch viel Zeit, und wir werden Manfred Krug noch in zahlreichen Filmen bewundern können.

MEISTER – MUSEN – MOSAIK

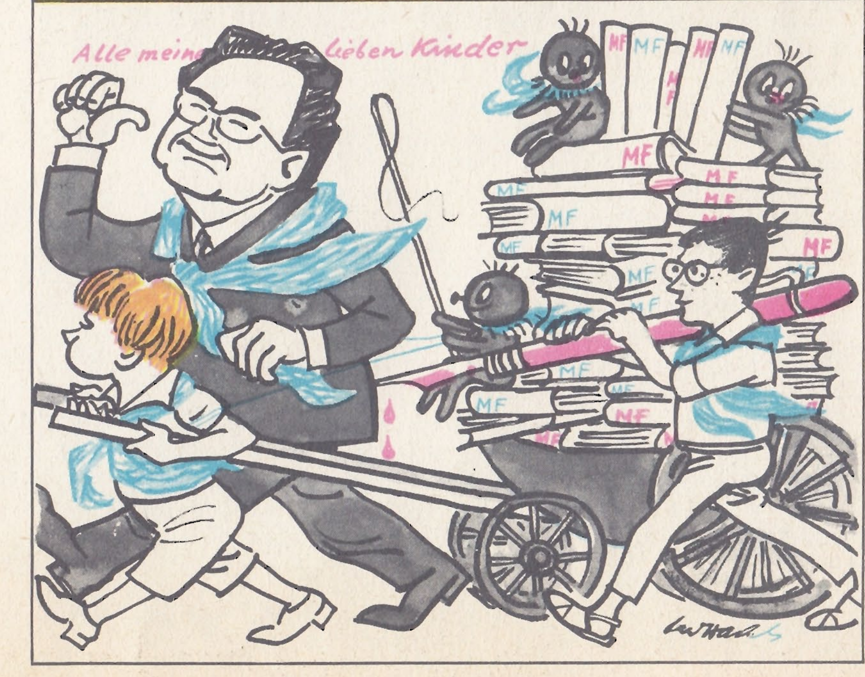
K





F





Text: E. Krumbholz Zeichnungen: Prof. Leo Haas Fotos: G. Kiesling